

Jacobi, Johann Georg,

Sämtliche Werke

Bd.: 2

Halberstadt 1770

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 197-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341809-7

VD18 15480666-001

12

~~Tab 7.~~

La 197
12

Jacobi

✓
Sæmtliche

Werke,

von



Johann Georg Jacobi

Zweyter Theil.

Mit gnädigstem Privilegio.



Halberstadt,

bey Johann Heinrich Gros,

1770.

Samliche

W 9 T R 6

K

Georg Jacob

Thell

111226686



Die
WIJNTJEERREIJSSE,
dem
HERRN van GOENS
in Utrecht
gewidmet.

II. Theil.

A



Wenn der Engelländer in seiner
offenherzigen Laune,
und der Franzose mit seinem lebhaften
Witze, mit seiner artigen Vertraulichkeit,
kleine Geschichtchen von sich selbst erzäh-
len; so hören beyder Landesleute ihnen
gerne zu. Deutsche Leser aber, die Kunst.

richter mit eingerechnet, sind grösstentheils
so gefellig nicht. „Packen Sie ihren Man-
telsack allein:“, würden sie einem *Yorick*,
und: „was gehen uns die Weine an, die
„Sie getrunken haben?“, Einem *Chapelle*
ihrer Nation antworten. Ich habe deswe-
gen in dieser *Reise*, die nicht blos an mei-
ne Freunde gerichtet ist, alle Behutsamkeit
angewendet, niemanden zu ärgern. Da
ich selbst der Reisende bin, werden meine
Leser es nicht übel nehmen, wenn ich zu-
weilen vorkomme; aber ich versprech' ih-
nen, dafs ich nicht öfter der Held meines
Stückes seyn will, als es unumgänglich
nöthig ist. Um dieses Versprechen zu er-
füllen, konnt' ich unmöglich der *Postruthe*
folgen

folgen und meine Reise von Anfang bis zu Ende beschreiben. Abgerissne Stücke mußt' ich liefern, wovon die mehrsten weder an Ort, noch Zeit gebunden sind. Damit die Scene für sie nicht ganz in der Luft sey, will ich meinen Lesern nur mit zwey Worten sagen, dafs ich von *Halberstadt* den Weg über *Braunschweig*, *Hannover*, *Osnabrück*, *Münster* und *Duisburg* nach *Düsseldorf*, meiner Vaterstadt, nahm. Dafs solches im Winter geschehen, hab' ich auf den Titul gesetzt, weil ich meine Vorreden gern so kurz als möglich mache.

Aber auf einer Reise von ohngefähr
funfzig Meilen, in der traurigsten Jahrs-
zeit, durch einen grofsen Theil von West-
phalen, kann man da etwas sehen und hö-
ren, das wiedergesagt zu werden verdiente?
Welche unfruchtbare Gegenstände!

Gebirge, die der Winter drücket,
Verlassne Wälder um sie her,
Von freudiger Begeistrung leer;
Und Dörfer, halb im Rauch ersticket;
In engen Häuserchen von Leim
Der groben Einfalt arme Söhne,
Und ihrer Sprache rauhe Töne,
Vor denen jeder sanfte Reim,
Wie Echo, die mit Hirten klaget,

Die Winterreise.

7

Vor schnell erwachtem Donner zaget;
Ein Thurm, der über Hügel raget,
Und seiner Glocke dumpfer Klang;
Des Hahnen nüchterner Gesang;
Auf langen, unwirthbaren Heyden,
Auf todtem Feld, auf öden Weyden
Ein unabsehlich Einerley;
Der Dohlen heiferes Geschrey,
Und Winde, die sich müde schwär-
men.

Ein Bach, den keine Nymphe grüßt,
Der an dem banger Ufer fließt,
Wo große Mühlenräder lärmen;
Und überall der Schwermuth Bild,
In finstre Wolken eingehüllt.

Nichts als dieses, in Häusern, wo Menschen wohnen, und auf Feldern, zu denen der Sommer zurückkehrt? O ich würde mich in einen Winkel der Erde verbergen, und weinen! wie glücklich, daß ich auch im Winter den Wiesen ihr Grün, den Aesten ihre Blätter geben kann, und daß selbst die Einfalt mit rührenden Auftritten mich unterhalten muß!





Die Erndte.

Eine Erndte? mitten im Winter? warum nicht? was sollt' ich mit den leeren Aeckern machen, durch welche mich die Landstrasse führte? Schnell liefs ich Korn darauf wachsen, und zwar das schönste Korn, das man jemals in Arkadien gesehen hat. Die Luft wurde gelinder, die Sonne brennte: das ganze Feld war voll Schnitter. Allein was helfen mir die Schnitter, wenn kein artiges Mädchen darunter ist? Auch das Mädchen stand da. Auf ihr Hütchen hatte sie einen Strauß von Kornblumen gesteckt,

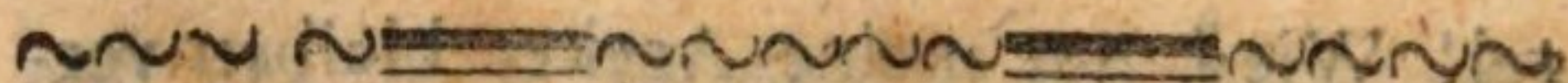
und ebenband sie eine Garbe zusammen.
Schade, daß ich nicht ganz die ländliche
Schönheit sehen konnte!

Der Sonnenhut verbarg ihr Haar,
Und halb versteckte sie die Garbe;
Auf ihren Lippen war
Der Jugend erste Farbe;
Ein Schürzchen trocknete den Schweiß,
Der ihre Wangen noch erhöhte,
Und mancher Westwind wehte,
Belohnend ihren Fleiß.

Wenn das Mädchen meine *Belinde*
wäre! Gut, sie soll es seyn. Ihr hört die-
ser kleine Acker zu, und dort sind meine
Felder. Welch ein schwarzes Gewitter!
Ich hatt' es nicht gerufen. Welch ein Ha-
gel!

gel! Wie? nur meine Aecker bleiben verschont? Die arme Belinde! Himmel! da kömmt sie, und sieht ihr zer Schlagnes Korn, und weint; und sieht den Donnerwolken nach, die alles ihr nahmen, und weint. Geschwind will ich hingehen, meine Hütte verkaufen, eine kleinere zur Wohnung wählen, und Dir, Belinde! die Hälfte meiner Ländereyen schenken. Süßer Augenblick! Wie wird sie — — O der verzweifelte Mann mit seinem Pelze! da kömmt er auf einem grossen Postwagen angefahren, und sieht aus, wie der Winter selbst. Nun werden meine Leser sich mit mir erinnern, daß es nicht mehr Sommer ist.



*Die Heyde.*

Nicht so sehr über die betrühten Gegenden, wo man einige Meilen weit nur Himmel und Erde sieht, nicht so sehr über sie klagt² ich, als über die Menschen, die, in diese Gegenden eingeschlossen, wenigstens einen kleinen Theil derselben, so viel es möglich ist, bebauen sollten. An einigen Orten sah' ich einen einzelnen Baum, der, wenn er blüht, den besten Bäumen des Waldes nichts nachgeben muß. Warum, sagt' ich, warum hat dieser Baum keine Nachbarn? Oft, ich weis es, wird der Landmann dadurch abgeschreckt, daß er auf
die

die Bäume, die seinen Schweiß ihm gekostet, nach den Gesetzen des Landes kein Recht hat. Allein dieser Gedanke des Eigennutzes würde wegfallen, wenn jeder etwas süßes darinn fände, nach seinem Tode noch der Erde Vortheil zu bringen, ihr ein geringes Andenken zu lassen, und dem Boden, der ihn gezeugt und genährt, der ihm so manchen schönen Tag geschenkt hat, dadurch seine Dankbarkeit zu beweisen.

Ihr, welche das Geschick in Wüsteneyen trug,

Wo hie und da, mit bangem Flug,

Ein Vögelchen verloren irret;

Der kälteste Nord in nackter Ebne bläst,

Und

14 *Die Winterreise.*

Und wenn die Sonne glüht, kein ange-
nehmer West

Der Nymphe Blumenkranz verwirret;

Wo jeder Herbst mit leerem Schoße
traurt,

Und jeder Frühling es bedauert,

Dass keine Staud' ihm winket, keine
Flur;

O ihr Bewohner! seht die Armuth der
Natur,

Die euch so gern beglücken wollte:

Seyd gütig, wie sie selbst, verfolgt ihre
Spur,

Und rings um euch verschönert die Natur.

Da, wo kein Fluß in grünem Schatten
rollte,

Da

Da pflanzet junge Wälder hin.

Wenn euch der Bäume Laub nur wenig
schützen sollte;

So kennt ein edles Herz den süßeren Ge-
winn,

Für eine künft'ge Welt die Erde zu ver-
bessern,

Und das Gebiet der Freude zu vergröß-
ern.

O Freude! du belohnest uns dafür.

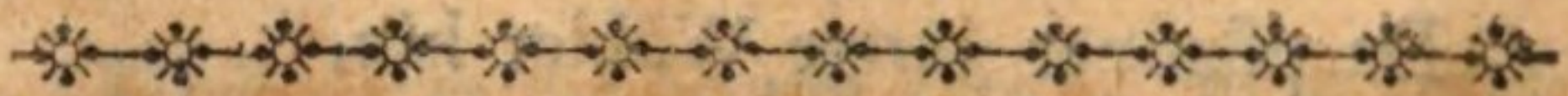
Du lohnst es, wenn ich einst erblasse,

Noch in der letzten Stunde mir,

Dass ich mit meinen Liedern dir

Ein kleines Erbtheil hinterlasse.





*An den Herrn Consistorial-
rath Jacobi.*

Ihr Name, Verehrungswürdiger Freund,
fiel mir ein, als ich das Wort *Freude* schrieb;
selbst nachdem ich meine Lieder nannte,
wag' ich es, ihn herzusetzen. Ein Beweis
für die Unschuld des Dichters, und für den
liebenswürdigen Charakter des Mannes, der
mit eben der Miene den Menschen Hoch-
achtung gegen ihren Schöpfer einprägt, wo-
mit er die munteren Gefänge seiner Kinder
hört; dessen geselliges Leben der Nachwelt
nicht weniger bekannt zu werden verdient,
als seine Schriften. Ist kein gütiger Schutz-
geist

geist da, der dieses Blatt für die Enkel erhält, und bey dem Namen meines Freundes sie alle das Sanfte fühlen läßt, was jemals in die Seele eines Weisen gekommen ist? Schrecken überfalle mit diesem Namen den grossen Haufen gemeiner Priester! Ich hasse sie, weil sie den Gott nicht kennen, der gerne verzeiht, und überall für die Freude seiner Geschöpfe sorgt.

Sie wollen jede Lust verdammen,
Und drohen unverföhlte Flammen
Dem, der die Wahrheit sucht, und suchend sie verfehlt.

So wafnen Stürme sich auf jungen Blumenbeeten,

Um jede Rose da zu tödten,

Die eine Schäferinn zum Kranze sich ge-
wählt.

So steht auf nächtlichen Gebirgen

Ein Engel, ausgesandt zum würgen,

Der seine Todesopfer zählt.

Doch nein! Dieser Engel sieht mitleidig auf
die Schuldigen herab, und mit Thränen be-
zeichnet er die Stelle, wo sein Schwerdt sie
treffen soll. Wenn Sie, mein Freund, den
Christen sagen, daß sie Menschen seyn müß-
fen: O dann,

Dann schlägt' mein Herz, beym süß-
sen Ton

Der göttlichen Religion;

Ich seh des Engels Majestät,

Der glänzend durch die Schöpfung geht,

Ein

Ein Lied auf goldner Harfe spielet,
Und noch den Kuss der Engel fühlet;
Die Sonnen grüßt, in feinem sanftern
Licht,

Und: *Friede sey mit dir!* Zu einer Er-
de spricht.

Will der gütige Schutzgeist, nach welchem
ich mich umfah, dieses Blatt nicht erhalten;
so thue du es, o Freundschaft! Dies sey
mein Denkmaal bey den Nachkommen,
dass ich von dem besten unter den Men-
schen geliebt wurde.



Der Heerd.

“V”oltaire liefs seinen Candide in verschiedenen Welttheilen alle Spuren der Bosheit und des Unglücks auffuchen. Warum that er es? Wollt’ er den Freund der Menschen zur Verzweiflung bringen? Bosheit sollte man nur denn erzählen, wenn man das Herz bessern, und Unglück, wenn man die Seele an sanftes Mitleid gewöhnen will. Ihr Thränen der Menschheit! seyd ihr dem Menschen nicht zu theuer, als dafs er mit lachendem Munde von euch redet? Lieber will ich umhergehen, und in jeder Hütte etwas auffuchen, das mit meinen Mitgeschöpfen und
mit

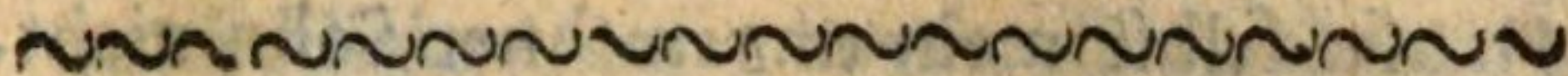
mit dem Leben mich verfühnt. Die kleinste That, die am wenigsten entwickelte Empfindung soll nicht verlohren seyn, wenn sie dem Geschlecht', unter dem ich wohne, zur Ehre gereicht.

Vor der grossen Thür eines kleinen westphälischen Baurenhauses hielt mein Postillion still. Ich gieng hinein und stellte mich an den Heerd. Der Wirth des Hauses saß auf dem halben Stamm eines Baums, dessen andre Hälfte auf dem Heerde brennte. Traurig sah er in das Feuer, grüßte mich, sah wieder in das Feuer, und seufzte. Weil in seinem Gesicht' eine besondere Leutseeligkeit war, mußt' ich nothwendig fragen, was ihm fehlte? Ach! Versetzt' er mir, mit einem

tieferen Seufzer, mein ungerathener Sohn hat gestern diesen Baum abgehauen; ich hatt' ihn mit Fleiß gezeichnet, damit sich niemand daran vergreifen sollte. Schon seit einigen Sommern saß eine Nachtigall darauf, ihr Nest hatte sie in dem Baume; sie sang schöner, als andre Nachtigallen; so manchen vergnügten Abend machte sie uns; bey uns mußte sie lieber, als bey unsern Nachbarn seyn. Wenn sie künftigen Sommer nun wiederkömmt! die arme Nachtigall! — — —

O, dacht' ich, sollte man der Welt nicht einen ungerathnen Sohn wegen eines solchen Vaters verzeihen?

Der

*Der Taubenschlag.*

Der Alte sah wieder in sein Feuer, als zwey gemeine Tauben herein kamen, auf den Schoos seiner jüngsten Kinder flogen, und aus ihrer Hand frassen. Ich streichelte die Tauben, und der Wirth, weil er merkte, daß ich mein Vergnügen daran hatte, sagte: sie sind nicht von den schönsten, aber besonders freundlich. Nur wenige find auf dem Schlage; aber keine davon darf geschlachtet werden. Die armen Thiere trauen uns, sie machen meinen Kindern viele Freude; kein Mensch in meinem

Hause, selbst mein ungerathner Sohn nicht, würde sie umbringen können; und wie wär' es möglich, davon zu essen?

Gern hätt' ich dem Bauer eine Lobrede dafür gehalten; allein sie wär ihm unverständlich gewesen, denn gewiss glaubt' er nichts gesagt zu haben, was eine Lobrede verdiente.

Nicht dem Spötter des Elends in der Natur, und dem Menschenfeinde Stoff zum Lästern zu geben; sondern die Menschen zu beschämen, muß ich darüber klagen, daß ich in ihrem Umgange mit den Thieren oft etwas trauriges finde. Warum, ihr Tauben, warum möcht ihr noch unter uns wohnen? Auf unsern Dächern, wo wir euch
gemäch-

gemächliche Häuser bauen, ist die Gastfrey-
heit nicht heilig. Kehrt in eure Wälder
zurück.

O flieht, ihr Täubchen, flieht das grau-
same Geschlecht!

In unserm Schutze spielt und küßt ihr
unerfrocken,

Indefs wir lächelnd euch zum Unter-
gange locken.

So treulos war noch nie des Waldes Völ-
kerrecht.

Wenn euch ein Räuber dort aus fernen
Lüften droht;

So zeigt er sich als Feind, und jeder Blick
ist Tod.

Voll heimlicher Verräthereyen,

Wird er den Tauben nie wohlthätig Fut-
ter streuen.

Es tragen euer Nest, mit süßen Schmei-
cheleyen,

Und schon bedacht auf mörderischen
Raub,

Des Falken Kinder nicht in ihrer Bäume
Laub.

Ihr guten Täubchen ihr! seht eurer Gat-
ten Blut

An den geliebten Händen kleben,

Die eure Nahrung euch gegeben,

Und kennt des Menschen ganze Wuth!

Müssen wir ja die unschuldigen Vögel,
die so artig sich schnäbeln, erwürgen, müs-
sen

sen sie die ersparte kleine Mühe, selbst ihr Futter zu suchen, uns mit dem Leben bezahlen; *so sollten wir nicht in eine solche Vertraulichkeit mit ihnen uns einlassen, nicht so viel falsche Zärtlichkeit an ihnen verschwenden.* Dir, *besten Vater*, der du in meinem kindlichen Alter, wo die Thiere vorzüglich zu unsern Gespielen gehören, mir gegen das kleinste Thierchen Mitleid einflößtest, Dir dank' ich diese Empfindungen, die, wenigstens von meiner Seite, mich in einen süßen Frieden mit der ganzen Natur setzen.



*Der Reisegefährte.*

Schon eine Stunde weit hatt' ich von dem
Heerde des gutherzigen Mannes mich ent-
fernet, der die Nachtigall betrauerte, und
noch immer dacht' ich an ihn. Vielleicht
hätt' ich mit dem Sieg' eines Helden mich
nicht so lange beschäftigt. Auf einmal
sah' ich neben meiner Kutsche einen Reisen-
den, der, mit einem schlechten Mantel be-
deckt, auf einem dürrn Pferde saß. Kaum
konnte das Pferd durch den starken Wind
sich durcharbeiten, und sein Herr wurde
langsam unter unaufhörlichem Regen fort-
getragen. Ein niedergeschlagner Hut ent-

zog

zog mir lange das Gesicht des Fremden; aber endlich kam er näher an den Wagen geritten, machte mir eine leutselige Verbeugung, und hatte dabey so etwas heitres in seinen Augen, daß ich gleich für ihn eingenommen wurde. Es war kein junger Mann, dessen starker Körper aller Witterung Trotz bieten konnte. Auch hatt' er nicht das Ansehen eines ausgehärteten Reisenden, welches gemeiniglich mit einer gewissen Verwegenheit pflegt verbunden zu seyn. Auf seiner Stirne waren schon Runzeln, und in seinen Mienen nicht eine Spur von Kühnheit. Und dennoch schien er vergnügt! Je genauer ich ihn betrachtete, desto mehr edles und feines entdeckt' ich in seinen Blicken.

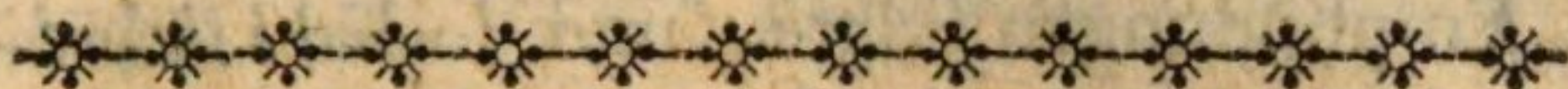
cken. Wenn sein Pferd stolperte, zog er geduldig den Zügel an, streichelt' es, und sprach französisch mit ihm. Unmöglich konnt' ich es länger aushalten; ich bot ihm einen Platz in meiner Kutsche an, und mein Bedienter mußte reiten. Das Zutrauen, mit welchem er sich gleich zu mir setzte, machte, daß ich ihn noch mehr lieb gewann, und er bezeugte mir eine besondere Freude darüber, daß ich seine Sprache verstünde. Leute, die für einander gemacht sind, errathen sich leicht; in weniger, als einer halben Stunde, waren wir tief in einem Gespräche, an dem unser beyder Herz gleichen Antheil nahm. Sie also sind auch ein Freund des armen *Rousseau*? sagt' er mir, mit einem Feuer, das

das im Augenblick meine ganze Seele ergriff.
Ja, antwortet' ich, die Schrift, die *Hume*
selbst gegen ihn herausgegeben, hat mir
seine Unschuld bewiesen. Krankheit, ein me-
lancholisches Temperament, Verfolgungen
haben den Geist des Rousseau niedergedrückt.
Unglücklich genug ist er, daß er die Men-
schen nicht lieben kann! Der Fremde faßte
mich bey der Hand, drückte sie, und sah
voller Rührung mich an. „Ach! mein
Freund, ich danke dem Himmel, daß ich
nicht wie er, die Menschen hasse. Wüßten
sie, wer ich bin!,, Ich schwieg. „Einer
von dem Orden, fuhr er fort, den man itzt
überall verbannt, und dessen einzelne Mit-
glieder in ihrem Elende noch leichtsinnigen

Spöt-

Spöttereien ausgesetzt find. In meinem Alter mußt' ich mein Vaterland verlassen, und auf ein Ohngefähr herum irren, bis mir vor kurzem auf den Gütern eines deutschen Edelmanns eine Zuflucht angeboten wurde. Dennoch, setzt' er lächelnd hinzu, bin ich mit der Welt zufrieden. „Dieses Lächeln drang in mein Innerstes; ich mußt' ihn umarmen. Seyn sie versichert, daß der Spott, womit man die Vertriebenen ihres Ordens belegt, immer eine Grausamkeit in meinen Augen war. Immer hab' ich die Redlichen unter ihnen beklagt. „Verzeihen sie den Spöttern, wie ich ihnen verziehen habe,“ sagte der ehrwürdige Pater, und wir hielten vor dem Posthause.



*Der Reisegefährte.*

Beyde standen wir am Fenster, und sahen, nicht die Sonne selbst; aber einige Strahlen von ihr auf einem weit entlegnen Berge, Hätt' ich nur gelebt, sagte mein Gefährte, Ihnen die Hand zu drücken, und diesen Sonnenblick zu sehen; ich würde das Wesen, das mich geschaffen hat, verehren! Dies war die Folge von einem neu angefangnen Gespräche. Auf diese Art, versetzt' ich, war es Ihnen leicht, bey ihren Zweifeln gegen die Unsterblichkeit sich zu beruhigen. Leicht war es mir, so bald ich weniger meinen gelernten Systemen, als dem System der

Empfindungen folgte, und so bald ich die Natur da hörte, wo sie am liebsten uns unterrichtet. Einen Sommermonath bracht' ich in dieser Absicht auf dem Lande mit einigen Vertrauten zu, die mit mir gleiche Zweifel hatten. Immer mehr entblößten wir uns von dem, was unsern angebohrnen Gefühl fremd ist, und immer ruhiger wurden wir. Zwey Tage vor meiner Rückreise nach der Stadt, gieng ich mit meiner Gesellschaft in die Gegend, die uns auf unsern Spatziergängen am liebsten gewesen war. Auf der einen Seite waren Aecker, auf der andern eine Trift, wo Schafe weideten; um uns her ein kleines Gebüsch. Wir sahen die jüngsten Lämmer an ihren Müttern
sau-

faugen; zu unsern Füßen lag ein tochter Vogel, den der Wind halb im Sande verscharrt hatte; über ihm, auf einem Baume, hörten wir kaum gebohrne Vögel zwitschern; und in den Stamm einer längst gestorbenen Eiche trugen Bienen ihren Honig.

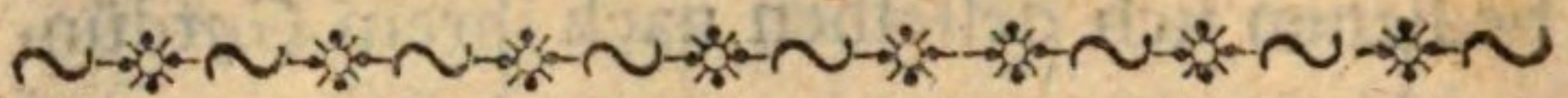
Voll von einer Begeisterung, die mich oft überrascht; der ich mich aber nur bey meinen besten Freunden, und zwar selten, überlasse, rief ich aus: Hier erkenn' ich dich, o Erde! du trägst deine Geschöpfe, und dann nimmst du in deinem Schoße sie auf. Dein Liebling, der Mensch wird sanft in demselben ruhen, bis die aufgelösten Theile desselben auf eine andre Art zu den großen wohlthätigen Werken der Natur gebracht werden.

Da, wo der todte Vogel lag, und wo die jungen zwitscherten, setzten wir uns hin, um die Empfindungen aufzuschreiben, die wir während unsers Aufenthalts gesammelt hatten. Keiner von uns war ein Dichter gewesen; erst auf dem Lande fiengen wir an, kleine Lieder zu machen, und, indem wir dieses letzte Werkchen schrieben, gelang es uns, verschiedne Stellen in Verse zu bringen. Alle Bilder nahmen wir aus der Natur, die wir vor uns sahen., Mein Gefährte holte darauf sein Felleisen, schloß es auf, zog ein Manuscript hervor, und gab es mir. Wer weis, sagt' er, unter was vor Leuten ich in dieser fremden Gegend sterben werde! Nehmen Sie diesen Aufsatz, und

bedie-

bedienen sich desselben nach ihrem Gutdünken. Ich freue mich, daß er mir selbst nicht mehr nöthig ist, denn nun bin ich eines künftigen Lebens versichert. Meine Tage werden nicht mit dem Alter und der Verbannung sich endigen.

Die Pferde waren vorgespannt; der gute Pater konnte mich nicht weiter begleiten; er sah mich noch einmal an, umarmte mich, und blieb an der Thür stehen, bis ich aus seinen Augen verschwunden war.

*Selbstgespräch in der Kutsche.*

Könnten doch die Weltweisen unter sich ihre Zweifel, als geheime Cabinetsgeschäfte, ausmachen, ohne diejenigen damit zu beschweren, deren Schultern nicht stark genug sind, sie zu tragen! Eitler Wunsch! Unterdeffen reden die Philosophen noch eine Sprache, die für das Volk zu erhaben ist, und ihr Heiligthum bleibt vielen verschlossen. Aber ihr, die ihr zu dem großen Haufen euch herablasst, ihr Schriftsteller der Nation, ihr Dichter! warum wollt' ihr, anstatt durch eure füsse Beredtsamkeit überall Frieden auszubreiten, das Herz derer be-

unru-

unruhigen, die zu euren Füßen sitzen, um
Weisheit zu lernen, oder ihren Kummer zu
vergessen? Seyd ihr Wohlthäter des mensch-
lichen Geschlechts?

Fragt jenen, der kein Lied mehr singt,
Seitdem er Tag und Nacht mit euren
Zweifeln ringt.

Warum entrißt ihr ihn dem Schoße stil-
ler Freuden?

Warum muß er den rohen Landmann
neiden,

Der kümmerlich den Acker baut;

Der nichts als feine Saaten kennet;

Allein voll Zuversicht den Gott der Saa-
ten nennet,

Und ohne Furcht der Tugend traut?

Nicht behutsam genug kann der Philosoph seyn, der zugleich ein Redner oder ein Dichter ist. Ich würde so gar Bedenken tragen, gewisse Wahrheiten auszubreiten, von denen ich überzeugt bin, daß es Wahrheiten sind. Sollt' es z. B. nicht Empfindungen in unsrer Seele geben, welche, insonderheit für das Volk, nicht zu genau zergliedert werden dürfen? Mir selbst sind einige Täuschungen des Herzens, wenn ich sie so nennen darf, eben so angenehm, als die Täuschungen in der Natur. Hätt' ich einen Sohn; niemals würd' ich den *Helvetius* fragen: warum ich ihn liebe? Ganz überlassen würd' ich mich der süßesten Neigung; ganz Vater würd' ich seyn, und den für
mei-

meinen Feind halten, der durch frostige Betrachtungen mir den allergeringsten Theil meiner Zärtlichkeit nehmen, mich einen Augenblick in meiner Glückseligkeit stören wollte. In der Physischen Welt ist der optische Betrug zu unserm Vergnügen nothwendig. Ein ungeheurer Körper, um welchen unsre Erde sich bewegt, der aus ungemeßner Weite sie erleuchtet und erwärmt, ist ein großer Gedanke. Aber lieber ist mir die Sonne so, wie sie mir erscheint, wenn sie

Mit dem Gesang der Abendflöte,
In einem Wäldchen sich verliert;
Wenn sie die junge Morgenröthe
Zurück im Purpurkleide führt:

Hinter grün bepflanzten Höhen

Steiget sie herauf;

Lächelt Hirten, die sie sehen;

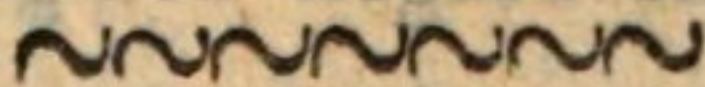
Und bemahlt, in ihrem Lauf,

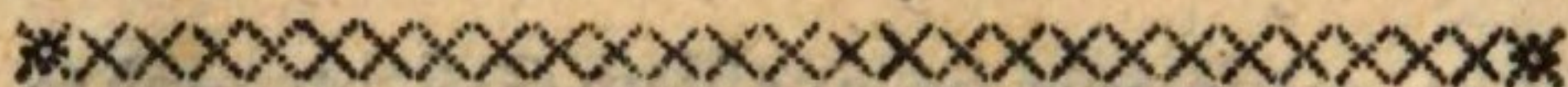
Kleine Blumen, die entstehen.

In der moralischen Welt glaub' ich,
dass es auch Wahrheiten giebt, von wel-
chen unsre Empfindung in einer eben so
grossen Entfernung stehen muss, als unser
Auge von den Weltkörpern. Ein Sternse-
her nähert sich diesen durch sein Sehrohr;
allein der Hirte betrachtet sie auf der Flur,
und sieht einen schöneren Abend, als der
Astronom auf seiner Warte. Auf eben die
Art machen jene Wahrheiten uns glückli-
cher,

cher, wenn wir sie aus dem Gesichtspunkte betrachten, in welchen die Empfindung uns stellt. Ein Weltweiser setzet sie auseinander, und kehret oft traurig von seinen Untersuchungen zurück.

Alle diese Ueberlegungen giengen vorher, eh' ich den Entschluß faßte, das Manuscript des lebenswürdigen Jesuiten zu übersetzen. Endlich fieng ich die Arbeit an, und endigte sie noch unterwegs.



*Das Manuscript.*

„Hier, wo mich die Sonne sieht,
Wo der Sturm vorüber flieht,
Wo, wenn Eisgebirge schmelzen;
Jede Wolke friedsam zieht,
Jeder Ast für Menschen blüht;
Wo sich laute Donner wälzen,
Und der Donner mich verschont;
Wo die Luft im Haine thront,
Wo der Blitz in Regengüssen
Auf die Erde Seegen bringt;
Wo das Land zu meinen Füßen,
Ehrfurchtsvolle Wellen küssen,
Und das Ufer Meere zwingt;

Wo

Wo der West in Rosen fächelt,

Schönheit Blumenkörbe trägt,

Und das Herz vor Liebe schlägt;

Wo die Großmuth himmlisch lächelt,

Und den Neid in Ketten legt;

Sollt' ich hier zu meiner Quaal geschaffen seyn? Sollt' ein Tyrann mich in eine Welt gerufen haben, in welcher die Küsse meiner Mutter mich bewillkommen? Ein Geschlecht, das durch Liebe miteinander verknüpft ist, ward nicht dem Unglücke bestimmt. Der Gedanke eines Gottes ist der Gedanke der Liebe, und sah ein Geschöpf kein Erbarmen mehr um sich her, so würd' es bey seinem Schöpfer es suchen. Ja, ich kam aus den Händen eines gütigen Wesens:

meine

meine Bestimmung, welche sie auch sey, darf mich nicht beunruhigen. Ich wünsche unsterblich zu seyn: wenn Menschen es seyn können, bin ich es gewiß; oder ist die Vernichtung mein Loos, so kann diese nicht so viel schreckliches haben, daß ich meine Geburt verwünschen müßte, denn sonst war' ich nicht gebohren. Mein Glück und meine Vollkommenheit steigen ins unendliche; oder sie steigen so lange, bis es besser für mich war, zu seyn, und vernichtet zu werden, als nie gewesen zu seyn. Wir sterben: Sollten wir unentgeltlich der Natur ein so graufames Schauspiel geben? Hierinn erkenn' ich ihren Beherrscher nicht. Es muß der Tod uns größre Seeligkeiten erwerben,

werben, oder das Leben ist eine Wohlthat, die wir nicht zu theuer mit dem Tode bezahlen. Giebt es höhere Geister, bey denen unfre ganze Dauer einen Augenblick ausmacht; warum wollen wir unfre Tage nach den ihrigen messen? Jede Gattung von Geschöpfen hat eine ihr angemessene Länge des Lebens. Das Insekt, das eine Stunde unter unsern Füßen kriecht, lebt nicht kürzer als wir; und für den Menschen ist ein einziger Morgen, was ein Jahrhundert für den Engel ist.

Verdient ein Würmchen unfre Klagen,
Wenn es, in Sommertagen,
An einem Rosenblättchen hieng,
Und mit dem Blättchen untergieng?

Es

Es sah den Rosenstock, es hat den West
gefühlt,

Es hat, von Blumen überschattet,

In seinem Weltbau sich gegattet,

Mit andern Würmchen da gespielt,

Und eine kurze Zeit

Der Schöpfung sich gefreut,

Sich sterbend einen Augenblick betriibt;

Es hat gelebt, es hat geliebt;

Du hast ihm, o Natur, was du vermagst,
gegeben:

Ein Würmchen kann nicht Jahre leben.

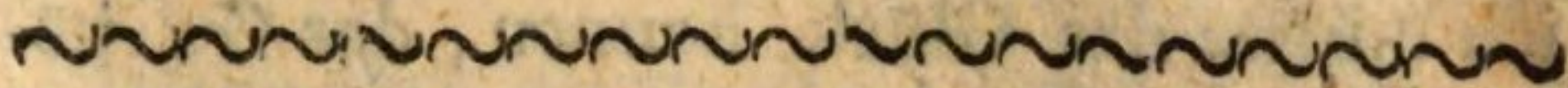
Wie viel glänzender ist unser Schicksal,
als das Schicksal des Würmchens! In den
Armen eines Freundes oder einer Geliebten,
wenn da die Tugend einen Blick der Zufrie-
denheit

denheit uns giebt, und die Freude des unglücklichen uns zeigt, den wir getröstet haben: welche Wollust! Nur einen Tag, durch, sie verführet, o Gottheit! und wir müssen für unser Daseyn dich preisen. Aber die Gottheit gab uns mehr, als einen Tag, und jede Minute dieses Tages hat ihre Dauer. In einer Minute kann die erhabenste Handlung gethan, und die höchste Glückseligkeit empfunden werden. Lang genug ist das Leben, wenn es der Natur gemäß ist. Ein vertrauter Umgang mit ihr setzet die Grenzen desselben weiter hinaus, und macht uns zugleich den Tod weniger fürchterlich. Sollte derjenige, der alles um sich her sterben sieht, nicht an diesen Anblick gewöhnt werden,

und zufrieden, das zu seyn, was er seyn kann, dem allgemeinen Gesetze sich unterwerfen?

In einer solchen Fassung, wie kann, bey dem Gedanken eines gütigen Schöpfers, noch ein Zweifel mich ängstigen, wenn ich den Zweck seiner Schöpfung erfülle? Ich war des Lebens werth; womit hab' ich die Beraubung desselben verdient? Ist sie nothwendig; so muß sie nicht so viel Fürchterliches, als das Leben Süßes haben: sonst hätte die Gottheit mich nicht geschaffen, denn sie selbst wäre gezwungen, bey dem Grabe der Tugendhaften zu trauren. Giebt es aber ein Leben nach dem Tode, so verdien' ich auch jenes, und weil ich fähig war, glücklich zu seyn, bin ich es ewig."

Fort-

*Fortsetzung.*

„Glücklich zu seyn, muß derjenige lernen, der dem Tode gelassen entgegen sehen will; wo nicht, so zittert er zugleich vor dem Gedanken der Unsterblichkeit, und dem Gedanken der Vernichtung. Vor jenem, weil sein Herz zu der höchsten Seeligkeit sich nicht vorbereitet; vor diesem, weil er sein eingeschränktes Leben nicht so verschönert hat, als er es verschönern konnte; weil er aufhören muß zu seyn, ohne das ganze Glück des Daseyns genossen zu haben. Eine quälende Reue! Wär' auch jede Hoffnung einer künftigen Dauer bey mir erloschen;

ich müßte das Glück kennen, das Geschöpfen meiner Art am eigenthümlichsten ist; ich müßte den höchsten Grad desselben erreichen. Kein Glück ist ohne Ruhe, keine Ruhe da, wo jede Handlung des Menschen mit seinen innersten Empfindungen streitet. Diese liegen oft tief unter andern Empfindungen begraben: Rufe du sie hervor, o Natur! In dir ist Wahrheit: du betriegest den nicht, der aus deinem Schoße hervorgieng. Wohlthätig gegen sich selbst, und gegen alles Mitgeschaffene zu seyn: dies lehrest du jedes Geschöpf.

Du redest laut, den Frevler zu beschämen,
Wenn schöne Grotten ihn in ihren Schat-
ten nehmen,

Wenn

Wenn ihm die Frucht der Bäume winkt,
Wenn er den Saft der Rebe trinkt;
Es lispelt ihm die kleinste Staude zu:
Dir müssen meine Blätter grünen,
Dir muß die ganze Schöpfung dienen;
Und ach! ihr erster Feind bist du!

Wer grausam gegen sich selbst, und ein
Verfolger seines Geschlechts ist, wie kann der
mit der gütigen Natur in Freundschaft ste-
hen? Mit welchem Herzen kann er ihre
Wohlthaten genießen? Ein Störer der all-
gemeinen Freude, wie kann er aus bekränz-
ten Bechern Freude trinken?

Auch da, wo die Natur im Wohlthun
müßig zu seyn, oder gar Feindseligkeit von
Menschen gelernet zu haben scheint, oder

54 *Die Winterreise.*

vielmehr, wo sie, im Ganzen vollkommener zu seyn, in ihren Theilen unvollkommen sich zeigt, auch da müssen wir auf sie sehen, und die Unwirkfamkeit und die schädlichen Einflüsse derselben mit ihren wohlthätigen Wirkungen vergleichen. Das Gefühl, welchem ein unverdorbnes Herz willig sich öffnet, und das ein verdorbnes nur halb unterdrücken kann, mag ein Urtheil fällen.

Dort sinket er an seinem Stab
Ermüdet auf die Erde nieder,
Der arme Greis! vom Sohne kehrt er
wieder,
Dem er die letzten Küsse gab.
Wenn er zurücke sieht und weint,
Wenn auf sein graues Haupt der heiße
Mittag scheint;
Wie

Wie glücklich find alsdenn, in schattich-
ten Gebüfchen,

Die Bäche, die den Greis erfrifchen!

Wie glücklich, wenn er ruht, ift der be-
blünte Klee.

So glücklich nicht ift jener todte See,

Wo fich das faule Waffer trübet,

Das keinen Schnitter labt, und das kein
Hirte liebet;

So glücklich nicht der dürre Sand umher,

Worinn die Sonne wühlet,

Und wo dem Wanderer

Kein Morgenthau die Ferfe kühlet.

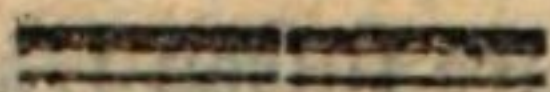
Ein leifer Abendwind erquickt

Die Lilien: es tragen ftille Lüfte

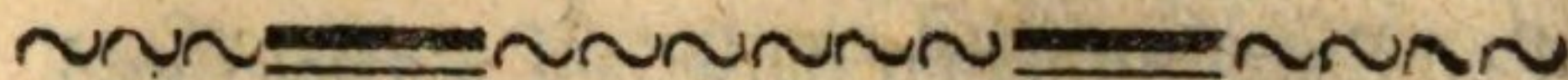
Mit Freuden ihre füßen Düfte;

Doch wehe dem verborgnen Gifte,
Das in den schwarzen Kelch die Faust der
Rache drückt!

So sprechen wir über die Natur Segen
oder Fluch aus, und dieser Segen oder Fluch
ist gegen uns selbst gekehrt. Ein sehr fühl-
bares Herz hat noch einen größern Schatz
von Empfindungen, mit welchen es jeden
Gegenstand betrachtet, und die, wenn es ih-
nen Gehör giebt, mächtig auf dasselbe wir-
ken können. Lieber will ich unter dem
Baume liegen, wo ein Hänfling seinen Jun-
gen einige Körner von dem Ueberflusse des
Ackers bringt, als an dem Fusse des Felsen,
worauf ein Adler die Beute verzehrt."



Beschluss.

*Beschluss.*

„Mit diesen Gefinnungen kann ein Weiser, der unter den Augen der Natur lebte, ruhig vor ihrem Angesichte sterben, mit der Versicherung, daß, wenn ewiges Glück das Theil der Sterblichen seyn kann, es auch auf ihn warte, oder, wenn seine Dauer aufhört, daß er hier so glücklich gewesen sey, als ein gütiger Schöpfer es wollte. Vielleicht litt' er, bey wenigern Ereuden, mehr, als seine Brüder; aber er fühlte die Erhabenheit einer Seele, die unvermeidliches Elend geduldig erträgt, und lernte liebevoll seyn, wie die Gottheit. In den letzten Stunden überrechnet er alle Wohlthaten des Lebens, ruft alle die süß-

festen Empfindungen desselben zurück, und freut sich noch, gewesen zu seyn. Doch wir wollen dem Schüler der Natur in einer reizenden ländlichen Gegend seine Hütte bauen, und ihn da sterben sehen.

Er dankt den kleinen Quellen,
Die gütig ihn getränkt,
Dem Zephir und den Wasserfallen,
Die murmelnd seinen Geist in süsse Ruh
gesenkt;
Dem Monde, der ihm sanft geschienen,
Dem Baume, dessen Laub den schlafenden bedeckt,
Der Lerche, deren Lied, im Grünen,
Aus leichten Träumen ihn geweckt.
Er sieht um ein beblühtes Thal

Noch

Noch seines Mädchens Küsse schweben —

„Für sie den ersten Kranz gegeben

Haft du mir, o geliebtes Thal!

Ihr Blumen, sollt mich überleben;

O lebt, und fühlt den milden Stral

Der Sonne, fühlet das Entzücken,

Die Erde da zu schmücken,

Wo Liebende die Hand sich drücken.”

Gen Himmel sieht er nun mit aufgeklärten

Blicken,

Und ehret seinen letzten Ruf,

Und danket dem, der ihn zum Tode schuf.

Ihm danket er für jeden heitren Tag,

Den ein geprüfter Freund an seiner Brust

gezählet,

Für jedes Ungemach,

Das

Das seinen Muth zu Tugenden gestählet;
Für jede schöne That,
Und, weil er gern verziehen hat,
Für manchen unverdienten Feind,
Und für die Nachbarschaft der Armen,
Und für die Thränen voll Erbarmen,
Die er der Menschlichkeit geweint.
Erkenntlich gegen seine Flur,
Zufrieden mit der Welt, versöhnt mit der

Natur,

Läßt er, in fröhlichen Gebüschchen,
Sich seinen Staub mit andrem Staube mi-
schen:

Und wenn der May die Blumenknospe
bricht,

Dann kommen Veilchen aus dem Staube,

Die

Die einst ein Jüngling in die Laube

Der ihm getreuen Hirtinn flicht,

Gedanke, der den Tod verlüstet!

Es stirbt mit uns das Glück der Erde nicht;

Wir lassen eine Welt, in der man lacht und

küsst,

Und da verwesen wir, wo noch die Tugend

spricht."

So weit geht das Manuscript. Es wäre gewiss von mir niemals bekannt gemacht worden; hätte der Besitzer desselben nicht, mit kleinerer Schrift und dazu gesetzter späterer Jahrzahl, folgendes an den Rand geschrieben.

~~~~~

*Die*



*Die Randglosse.*

„Als ich mit meinen Freunden diesen Aufsatz machte, war ich entschlossen, ihn nicht auf die Erben kommen zu lassen, weil mir die Mittheilung desselben gefährlich schien. Einige, fürchtet' ich, möchten daraus eine Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Untersuchungen herleiten. Seitdem aber bin ich durch eben die Gründe, die mich zuvor bey meinen Zweifeln nur beruhigten, zur Gewissheit der Unsterblichkeit gelangt. Derjenige, der vor der Vernichtung, so wie *Young*, sich entsetzet, oder mit ihm lauter Elend auf der Erde sieht, muß,



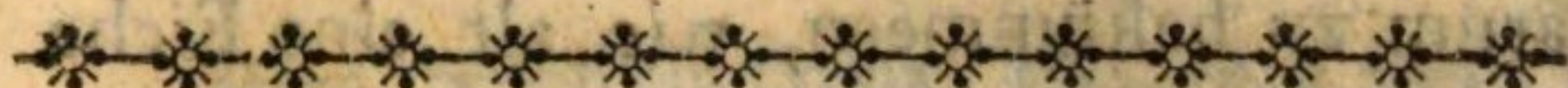
muß, nach meinem System, ein unendliches Leben glauben, um die Gottheit zu rechtfertigen. Zwar ist die Welt mir lachender, als einem Young; aber ich sah viele, denen sie es nicht war: und wenn ich selbst vor der Vernichtung weniger zitterte, so machte das Schrecken andrer mich aufmerksam. Diese Gründe wurden durch den Gedanken verstärkt, daß unter Menschen, die ewig sterben müßten, kein Young auftreten könnte. Wozu der erhabne Geist, der, mit dem Begriff einer höchsten Vollkommenheit, kühn von seinem Schöpfer die Unsterblichkeit fordert? Die Unsterblichkeit? O für einen Traum ist sie zu erhaben!



Getrost kann jeder Leser meinen Empfindungen folgen. Als ich mitten unter Zweifeln, die mir unüberwindlich schienen, Ruhe suchte, hört' ich dennoch nicht auf, meiner Bestimmung nachzudenken. Dieses Nachdenken weniger ängstlich zu machen, ist mein ganzer Wunsch, und mit einem Herzen, dem das Glück der Menschen heilig ist, übergeb' ich diese Blätter meinen Freunden."





*Die Eiche \*).*

An Sie, theurester *Zimmermann*, an Ihre patriotische Schrift von dem Stolze der Nationen, und an die unpatriotischen Deutschen dacht' ich: Indem zeigte der Postillion mir einen ungeheuren Eichbaum am Wege, den die Reisenden zu messen pflegen, und den ich schon einmal mit gemessen hatte. Weil ich einen angefangnen Gedanken gern ausdenke, und während desselben leicht eine Verbindung zwischen ihm und den Gegenständen finde, die mir vorkommen; so war mir itzt die Dicke des Baums weniger wunderbar, als sein Alter ehrwürdig. Ohne mich  
darum

\*) Bey Bomte, nicht weit von Osnabrück.



66      *Die Winterreise.*

darum zu bekümmern, wie alt eine Eiche  
werden könne, fetzt' ich die Jugend von die-  
fer in die Zeit unsrer ältesten Vorfahren, ge-  
gen welche wir so undankbar find. Nie freut'  
ich mich mehr, ein Deutscher zu seyn!

Hier fassen Helden einst im Schatten,  
Als Deutsche noch ein Volk, und eigne  
Tugend hatten.  
Auf ihrem Schwerdte lag die Hand,  
Die nicht für fremden Sold, nicht für des  
Sieges Tand,  
Für Lorbeern und bekränzte Wagen;  
Nein! für die Freyheit nur und für das  
Vaterland,  
In Feinde fiel, und schlug, und würdig war  
zu schlagen.

Hier



Hier sprach ein Greis: Gefegnet seyd ihr  
mir,

Ihr armen kleinen Hütten ihr!

Erzählt dem Enkel spätrer Zeit,

Wie treu, wie muthig wir gestritten;

Seyd ihm ein Bild von unfren Sitten,

Und lehrt ihn unfre Redlichkeit.

O raufche, du geliebter Hain!

Du siehest, was wir find, o rausch' es ihm  
entgegen;

Sag' ihm der Väter letzten Seegen,

Und laß ihn stolz auf seinen Ursprung seyn.

Hier fang ein Mädchen seine Freude,  
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht  
empfieng,

Wenn er, zum Scherz, erbeutetes Geschmeide  
Auf ihr Gewand von schlechten Fellen hieng.

Will man, bey sanfter Liebe Flehn,



Empfindungen der Luft gestehn;

O dann ist jede Sprache schön!

Wie göttlich war für dich, o Mädchen,

dein Gefang,

Der nicht so süß, wie unfre Lieder, klang!

Die Ahndung hätte dich betrübt,

Dafs deine Liederchen voll Zärtlichkeit

und Würde,

Dafs deine Sprache selbst, in welcher du ge-

liebt,

Ein deutsches Mädchen hassen würde.

Gern will ich Ihnen, meine Damen, an  
einem andern Ort' etwas artiges sagen; aber

hier muß ich ein wenig mit Ihnen zürnen.

Warum lieben Sie nicht mehr in einer Spra-  
che, die, da Sie Deutsche sind, Ihrer Art zu  
empfinden am gemäsesten ist? Warum ver-

führen



führen Sie uns auch noch Ihre Liebhaber, denen Sie nur auf Deutsch: *ich liebe Sie*, sagen dürften, um sie mit ihrer Muttersprache zu verföhnen? Hätte diese nichts, als ihre Worte voll Nachdruck, so verdiente sie schon Achtung; allein sie hat mehr.

Allmählich bildeten vereinte Musen sie  
Zur schönsten Harmonie.

Es ließen Grazien sich deutsche Tempel  
weihen;

Die Liebe sagt uns ihre Schmeicheleyen,

Es sagt uns feine Tändeleyen

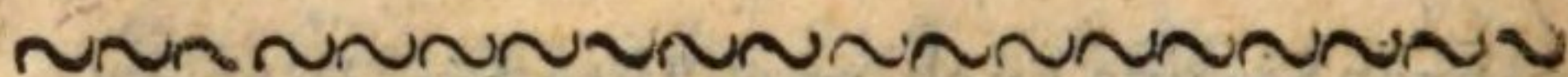
Der Scherz in unsrer Sprache vor;

Doch alles ist umsonst für ein verwöhntes  
Ohr.

Ja, alles ist umsonst! und deswegen will  
ich auch nicht weiter klagen.





*Die kleinen Bäume.*

Hätten Sie doch, mein liebster *Gleim*, die jungen Linden an dem Fuß eines Berges gesehen, wie sie, gleich weit von einander, in allerliebster Ordnung da standen! Sie konnten noch die Winde nicht herausfordern, und freuten sich, im Schutze des Berges zu seyn. Unter ihnen geht gewiss, wenn sie grünen, diejenige Begeisterung umher, aus welcher kleine Verse entstehen; die Verse, zu denen eine Huldgöttinn

An ihrer kleinen Hand  
Die kleinen Sylben zählte,  
Und die Apoll erfand,  
Als Psyche sich vermählte;

Die, leicht und ungezwungen,  
Voll Jugend, voll Natur,

Ein



Ein Cardinal \*) gesungen  
Der schönen Pompadour;

Mit denen, menschenfeindlich,  
Ein kritisch Völkchen zankt,  
Indess die Schöne freundlich  
Dem Liederfänger dankt.

Für Könige zu klein,  
Für den Pallaß zu weise,  
Vertheilen sie die Preise  
Der Schönheit, in dem Hain;

Behorchen Nachtigallen,  
Und laden Hirten ein,  
Und lehren sie gefallen,  
Und lehren zärtlich seyn.

Wenn Sie, mein Freund, mich einmal  
nach meiner Heimath begleiten; dann wollen  
wir unter die jungen Linden uns setzen, und  
Sie singen den Bäumchen und den kleinen  
Versen ein besondres Lobgedicht.

\*) Der Cardinal Bernis.



*Der Wald.*

Gegen den artigen Bäumen über war ein  
großes Gehölz, in welchem nichts die Spur  
von Menschen verrieth, als abgehauene Bäu-  
me, und geöffnete Steinbrüche. Da muß eine  
höhere Begeisterung ihren Sitz haben.

Da wohnt die Phantasie, die einen *Wie-*  
*land* schafft,

Groteske Bilder sieht, sie kühn zusam-  
menrafft,

In wilder Ordnung meisterhaft

Sie stellt, und kleiner Geister lachtet,

Die jede Kühnheit schwindeln machet.

Ihr zeigt des Mondes ungewisses Licht,

Das mühsam durch den Wald in Felsen-

Gänge bricht,

Den



Den herrlichen Pallast versteinender Ze-

*niden,*

Erbaut von Sylphen und Sylphiden.

Da glänzet Diamantner Reif

In Gärten, die das Aug' ermüden:

Centaur, und Rief', und Drach', und Flü-

gelpferd, und Greif,

Und Zwerge, Gnomenmädchen, Gnomen

Entsteigen, nach und nach, dem Reiche

der Phantomen.

Ihr Aristarchen! trotzst indess

Auf euren Aristoteles,

Verklagt die Ritter mit den Feen,

Verdammt die Schwärmerey, die unsern

Geist entzückt:

Es wird kein Werkchen untergehen,

Worauf die Kunst ihr Siegel drückt.

Nebst der Phantasie, wird dieser Wald  
von der Muse besucht, die den Preussischen



Grenadier, und nach ihm einen neueren Barden, unter einem alten Namen \* ), hervorrief.

Sie sitzt auf gestürzten Eichen,  
Und höret noch den schweren Fall  
Des Beils, und hört den Wiederhall  
Der Hörner; höret Jäger keuchen;  
Und lernt im Sturm, am Wasserfall,  
Den mächtigen, den rauhen Schall  
Verlebter Wörter oft ertragen,  
Und alles voll Begeisterung wagen.

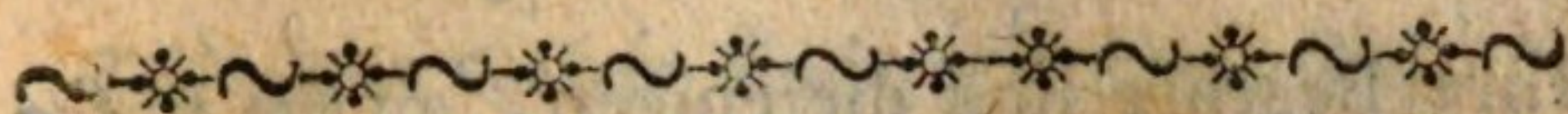
Mit Recht fürchtet sie eine zu weit getriebne Zärtlichkeit, durch welche die Sprachen entnervt werden; jedem deutschen Dichter hält sie *Opitzens* Lieder vor, und behauptet den Charakter ihrer Nation.

---

Das

\*) Der Gesang *Rhingulphs*, des Barden &c.



*Das Heiligenhaus.*

Spotten will ich über das Bildchen nicht; so schlecht es auch gemacht ist. Für den Landmann ist es immer gut genug. Seine Tempel sind voll Einfalt, wie sein Herz, und die Götter, die er anbetet, darf er sich nur gütig bilden, um selbst gütig zu seyn. Unter einer höhern Gestalt schienen diese vielleicht sich weniger zu ihm herabzulassen: wo bliebe das Vertrauen? So sagt' ich, da eben ein Bauer vor einem Heiligenhause andächtig den Hut abnahm. Aber für Geister, fuhr ich fort, die sich empor schwingen können, sollte man der Religion, auch in ihren sinnlichen Zeichen, mehr Erhabenheit geben.

Ihre



Ihre Begriffe sind diejenigen, an die unfre Seele von ihrer ersten Kindheit an sich gewöhnen muß: sind sie groß, so entsteht daraus eine gewisse Gröſſe, die ſich über die ganze Seele verbreitet. Warum werden unfre Künstler nicht, wie zu den Zeiten der *Praxitele*, dadurch angefeuert, daß ihre Werke zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt ſind? Die Bildniſſe der Bewohner des Himmels ſollten des Himmels würdig ſeyn. Welchen Eindruck kann ein Heiliger machen,

Der, von der größten Hand geſchnitzet,  
Im gothiſchen Kapellchen ſitzet?  
Ihn hätte Rom und Griechenland  
Gewiß für keinen Gott erkannt!

Die



Die alten Götter find aus dem Olymp  
verbannt;

Doch ist auch da, wo kein Altar ihn  
schützt,

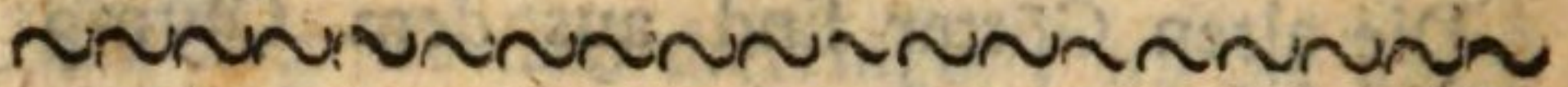
Apoll, in Marmor aufgestellt,

Noch die Bewundrung einer Welt.

Wehe uns, wenn Kunstverständige  
Nachkommen einst in allen Kirchen, auf al-  
len Landstrassen die Mißgeburten unsrer  
Bildhauer antreffen! Von dem Geschmack  
und dem Genie unsres Zeitalters wird die  
Welt dadurch eine eben so traurige Ge-  
schichte bekommen, als diejenige erhaben  
ist, die von dem Geschmack' und dem Ge-  
nie der Alten ihre Götter uns liefern.





*Der Fluß \*).*

„Ueber die *Roer* kommen sie nicht, schrie der Fuhrmann, der uns auf der Heyde begegnete; heute Morgen noch war das Wasser so groß, daß alle Wagen umfahren mußten.“ Nicht über die *Roer*? Wir wollen es versuchen, rief der Postillion, und fuhr zu.

Die Sonne war fast ganz untergegangen, als mein Bedienter mir von ferne den Fluß zeigte. Nicht über die *Roer*? dacht' ich, wie wird mein Bruder sich betrüben? Indefs kamen wir näher, und ich entdeckte den Gott des Flusses, ohngefahr so, wie Chapelle  
den

\* ) Bey Duisburg.



den feinigen schildert. Wie, wenn ich hinging, und selbst mit ihm spräche? Wenn ich ihn daran erinnerte: denn einen alten Mann kann man oft dadurch gewinnen: daß vor ohngefähr funfzehn Jahren mein Bruder mit mir seine beyden Ufer betreten, und daß ihm das Kind müßte gefallen haben? Sahst du nicht, könnt' ich ihm sagen,

Sahst du nicht fein blondes Haar

Schön und lockicht fliegen?

Redlichkeit und Freude war

In den edlen Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,

Sanftere Gefühle;

Neben ihm der freye Scherz

Und die losen Spiele.

Jede



Jede kleine Nymphe fah  
Nach dem schönen Knaben,  
Und die kleinste wollt' ihn da  
Zum Vertrauten haben.

Bald aber befann ich mich, daß ein Fluß,  
dem alle Tage so viele verschiedene Gesichter  
vorkommen, sich nothwendig darunter ver-  
lieren, und, mit dem glücklichsten Gedäch-  
nisse, mich für einen lächerlichen Schwä-  
tzer halten müßte. Besser wär' es, ihm bloß  
zu erzählen, daß ich einen Bruder hätte,  
den ich liebte, wie wenige Brüder sich lie-  
ben, und daß ich von ihm sehnlich erwar-  
tet würde. Vielleicht liefs er durch meine  
Klagen sich rühren.



Kenneſt du der Liebe Kuß,  
Haſt du je geweinet,  
Hat ein Brüderlicher Fluß  
Sich mit dir vereinet;

Dauren kleine Vögel dich,  
Wenn, in deinen Buchen,  
Sie mit füßsem Kummer ſich  
Wechſelsweiſe ſuchen;

Biſt du, wie die Götter find,  
Gütiges Erbarmen;  
O ſo laß mich, o geſchwind  
Laß mich ihn umarmen!

Dies ſollte die Anrede ſeyn; ſchon war ich  
im Begriff' hinzugehen; allein nicht weit  
von mir ſtand ein allerliebſtes Mädchen, das



bald in den Fluß hinab, bald nach dem jenseitigen Ufer sah, und mit der Hand einige Thränen verbarg, als wenn die Bäume nicht sehen dürften, daß es weinte. Vermuthlich war es ein unschuldiges Kind, das, durch den Strom von einem Liebhaber getrennt, sich selbst, wär es möglich, seine Traurigkeit verhehlen wollte.

Wie konnte sich die Kleine so betrüben?

Gewiss, sie mußte zärtlich lieben!

Ach! jede Thräne liefs ihr schön;

Und dennoch, müde sie zu sehn,

Verbarg der Wassergott sich tiefer in dem

Schilf;

Am Ufer liefs er, ohne Hülfe,

Das arme Mädchen stehn.

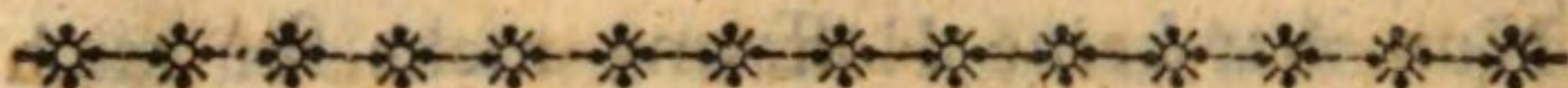
Nun



Nun war keine Hoffnung mehr für mich übrig. Derjenige, den eine weinende Schönheit unempfindlich läßt, ist zu jeder guten That verdorben. Warum konnt' ich den Gott nicht absetzen, das Mädchen in eine Nymphe verwandeln, und ihr die Herrschaft über den Fluß geben? Ihr Arm hätte mit geringerer Stärke die Urne ausgegossen; aber sie wäre mitleidiger gewesen. Doch meine Verwandlung gieng nicht an, deswegen bequemt' ich mich, die nächste Baurenhütte zum Nachtlager zu wählen.





*Meierick*\*).

Städte nannr' ich in der Erzählung meiner  
Reise nicht; aber dich nenn' ich, kleines  
*Meierick*, weil du mehr, als die Städte,  
mir zeigtest. In dir sah ich die Natur in  
ihrer grössten Einfalt, mit ihren wenigsten  
Bedürfnissen. Hier, sagt' ich, hier können  
ihre Schüler sie finden.

Hier zündet, an berauchten Wänden,  
Sie selbst mit arbeitsamen Händen,  
Wie Schäferinnen angethan,  
Die düstre Lampe lächelnd an.  
Ihr Dreyfuss sind nur schlechte Bretter;  
Orakelsprüche redet sie,

Zu

\*) Ein Dorf, ohnweit Duisburg.



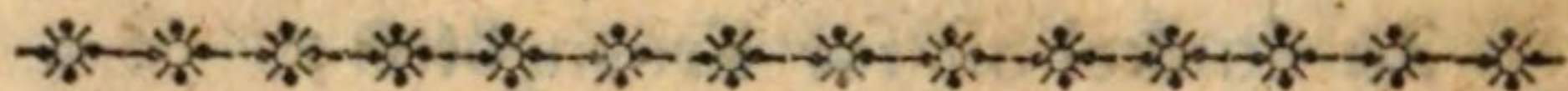
Zu dunkel oft für Erdengötter;  
Zu dunkel für den Weisen nie.

Eine gutherzige Wirthinn brachte mir  
einen irdnen Teller, legte grobes Brod da-  
neben, machte mir ein Bette von Stroh, und  
da wiederholt' ich der Natur meinen Eid,  
ihr überall zu folgen.

Eine vergnügte Nacht, und ein vergnüg-  
terer Morgen! Die Sterne, von denen einige  
noch am Himmel stunden, als ich wegfuhr,  
waren schöner, als jemals. Nur wenige  
Meilen entfernten mich von Düsseldorf:  
Schon däuchte mich, daß die Luft meiner  
Vaterstadt mich anwehte.





*Das Kloster.*

„In dem Kloster waren gewiß artige Nonnen!“ wird manche junge Dame sagen, wenn sie meine Ueberschrift liest. Ueber das Wort *Nonne* denkt sie nach, und bey dem Wort *artig* macht sie eine lose Miene. Verzeihen Sie! Es waren Mönche, und zwar vom strengsten Orden \*); von denen, die wenig essen, gar nicht sprechen, und niemals ein Mädchen sehen dürfen. „Denn giengen Sie gewiß hin, um über die armen Mönche zu lachen!“, Auch dieses nicht. So ungern ich mein ganzes Leben hindurch weinen möchte; so glaub’ ich doch, daß man eben so wenig

\*) Von La Trappe. Das Kloster ist eine halbe Stunde von Düsseldorf.



nig immer lachen muß. Wenn ich auf schönen Fluren einen Leichenstein antreffe, mit der Ueberschrift: *Auch ich war in Arkadien*; so zeig' ich den Leichenstein meinen Freunden; wir bleiben stehen, drücken uns die Hand, und gehen weiter. Doch wer empfindet diese Moral besser, als Sie, meine Damen, von denen wir solche zum Theil lernen müssen?

Wie eine Dryas oft, zum Tanze nur  
gewöhnet,

Sich an zerfallne Tempel lehnet,

Und da die zarte Seele bebt;

Wie Grazien, in Wäldern von Cypressen,

Ein angefangnes Spiel vergessen,

Und höher sich ihr Geist erhebt;

So sah ich auch sterbliche Mädchen Thränen  
weinen, durch welche sie in meinen Augen



zu Göttinnen wurden. Aber ich halte mich vielleicht zu lange bey meinen Leserinnen auf. Sind sie begierig etwas von dem Kloster zu wissen; so können sie sich mit in den Zirkel meiner Zuhörer setzen. Fast möcht' ich es ihnen rathen: denn wollten sie selbst eine Reise hieher thun; die armen Mönche dürften sie doch nicht in ihre Zelle lassen.

Gestern also fuhr ich mit meinem Bruder aus, wir sahen das Kloster von ferne; dunkle Bäume stunden an dem Eingange; wir wurden stille. Für diesesmal vergaßen wir alles, was ein *Voltaire* und andre von den Geistlichen Orden gesagt haben; wir wollten diese Begriffe nicht mit über die Schwelle der guten Leute nehmen, von denen wir wünschten, freundlich empfangen zu werden. Ihr

Enthu-



Enthusiasmus, dacht' ich, hätte vielleicht, unter andren Umständen, sie zu rühmlichen Thaten geführt. Sie fliehen die Menschen nicht deswegen, weil sie dieselben hassen; sondern weil sie sich zu schwach fühlen, unter ihnen zu leben. Wir zogen an der Glocke; die Thür öffnete sich: wie einsam! Die Freude bat ich, mich nicht ganz zu verlassen; aber in einiger Entfernung mir zu folgen. Sie hatte weder die Blumen aus ihrem Haar gerissen, noch das Saitenspiel weggelegt.

Nur dämpfte sie die goldne Leyer;  
Den Kranz verhüllte nur ein Schleyer;  
Doch schimmerte durch seinen dünnen  
Flor

Die kleinste Rose sanft hervor.

„Mein lieber Herr Pater, wir wollten gern  
ihr Kloster besuchen.“ Mit einer rührenden



Leutseligkeit und mit einem so heitren Gesichte, daß wir darüber erstaunten, führte der Geistliche uns überall herum. Ihm war es erlaubt, wenn Fremde kamen, zu reden. Erst wies er uns den Speisesaal, in welchem die Ordensbrüder sich eben hinfetzten, ihre schlechte Mahlzeit zu halten: darauf kamen wir an seine Zelle. Als er sie aufschloß, als ich in dem engen Verschlage von Brettern, der von einer oben gelassnen Oeffnung sein schwaches Licht erhielt, das schlechte Bettchen von Stroh; neben diesem einen gemalten Todtenkopf, und zur Seite die Schaufel und das übrige Geräthe sah, womit sie selbst ihre Felder bearbeiten müssen: Gott! Wie schlug mir da mein Herz! Unser Führer lächelte. Gern hätt' ich geweint. „Aber ist es nicht



nicht selbstgewähltes Elend?" Unempfindliche! ihr wollt nur eure Thränen behalten.

Von da giengen wir in das Zimmer der gefährlich Kranken; es war ledig. Auf der Erde bemerkt' ich das gemalte Kreuz, auf welches die eifrigsten unter ihnen sich legen lassen, wenn sie sterben wollen. Hier, dacht' ich, hat mancher seine Martervollen Tage geendigt, und mancher wird sie noch endigen. Dann vergisst er seine Leiden;

Dann schwebt um ihn ein Jubelton,  
Und ruft ihn zum verklärten Volke;  
Sein starres Aug' erblicket schon  
Das Chor der Heiligen in einer lichten  
Wolke:

Sie zeigen ihm des Himmels neuen Reiz,  
Und Palmen blühen um sein Kreuz.

Gerech-



Gerechter Himmel! Sind diese meine Brü-  
der nicht unsterblich? Dann war Unsterblich-  
keit für sie ein grausamer Irrthum, der um  
das Glück eines ganzen Lebens sie betrog.  
Und du rafftest, o Himmel! den, der zuerst  
diesen Irrthum lehrte, von der Brust seiner  
Mutter nicht weg, als seine Zunge noch ge-  
bunden war?

Wie? stürzte nicht ein Fels herab,  
Den Weisen zu zermalmen,  
Der diesen Götterstolz in unsre Seele gab;  
Empfieng ein frühes Grab  
Den Dichter nicht, der in erhabnen Psal-  
men

Uns den Gesang der Engel hören liefs,  
Ein glänzend Loos, ein künftig Paradies,  
Und neue Sonnen uns verhiefs?

Gewiss! Diese meine Brüder sind unsterblich!

Das



Das Krankenzimmer war eine gute Vorbereitung zu dem Kirchhofe, den wir gleich nachher zu sehen bekamen. Diesen, sagt' ich, hat gewiß ein menschenfreundlicher Prälat angelegt, damit er seinen Untergebnen den Tod verfühle.

Hier schlängeln junge Reben sich;  
Hier scheinen der Verwesung Schrecken  
Sich in den Schatten grüner Hecken  
Und dichter Bäume zu verstecken:  
Ihr Freunde! hier begrabet mich.

So bald einer von den Geistlichen eingelenkt ist, wird ohne Verzug ein neues Grab für den künftig sterbenden aufgeworfen. Unser Begleiter wies es uns, und sah freundlich hinein. Auf den schwarzen Kreuzen, womit jeder Grabhügel bezeichnet war, las ich einige Namen und Jahrzahlen,

Und



Und lispelte den Todten zu:  
O findet die gewünschte Ruh  
In diesen stillen Gräften.  
Ihr hörtet, fern von Menschen, nicht,  
Wie Bosheit mit der Tugend spricht;  
Allein ihr hörtet auch, auf angenehmen  
Triften,  
Der Liebe sanfte Stimme nicht!

Nun waren wir überall umhergegan-  
gen, und nun sagte der gutherzige Pater, mit  
einem Ton' und mit einer Miene, denen man  
nichts abschlagen konnte: darf ich von un-  
frem Brod' und von unfrem Getränk' Ihnen  
anbieten? Ich geb' Ihnen, was ich geben  
kann. Er that es, bewirthete uns so, wie man  
zu denen Zeiten bewirthet wurde, da Göt-  
ter noch an die Thüren der Sterblichen an-  
klopfen; sah dabey immer vergnügt aus, und  
bat uns, ihn öfter zu besuchen. Wären wir  
von seiner Religion gewesen: und er wufste,  
dafs



dafs wir es nicht waren: unmöglich hätt' er vertraulicher mit uns umgehen können.

O ich seh' ihn noch in seiner zufriednen Stellung, wie er zwischen uns safs, die eine Hand auf das Knie gelegt, und die andre beschäftigt uns zu dienen. Nicht viel über eine Stunde waren wir beyfammen gewesen; und dennoch hatt' unser Abschied etwas zärtliches. Mein Bruder und ich, als wär' es unter uns verabredet, nahmen zugleich, ein jeder eine von seinen Händen, in die unfrigen, mit einer gewissen Ehrfurcht, die von jungen Weltleuten ihn desto mehr befremden mußte, da sie aufser dem Schofse seiner Kirche gebohren waren. Er drückte wieder unsre Hand, mit einem Auge voll Gütigkeit. Dieses Auge konnte nicht lügen!

Auch da wohnt die Freude! sagte mein Bruder, als wir zurück fuhren. Ja, versetzt' ich,



ich, und diejenigen, die reden und küssen dürfen, klagen über den Himmel. Warum, fuhr er fort, hab' ich den Pater nicht umarmt? Als ich ihn sah, dacht' ich, an *Lorenzo* \*). Auch mir, sagt' ich, wurd' es schwer, ihn nicht zu umarmen. Während dieser abgebrochnen Reden fielen wir wieder in das angenehme Nachdenken, das sich an der Pforte des Klosters unsrer bemächtigte, und dem die liebevollen Gespräche des Geistlichen uns nur halb entreißen konnten. Mein Bruder versicherte mich, daß er selten eine so süße Ruhe, einen solchen Frieden, über seine ganze Seele ausgebreitet, empfunden hätte.

Bey der Abendmahlzeit sprachen wir wenig, sahen uns öfter einander an, und freuten uns, daß wir Brüder waren.



*Die*

\*) S. Yoricks empfindsame Reise.



Die  
SOMMEIRREISE,  
dem  
*Verfasser der Musarion*  
gewidmet.

II. Theil.

G



Die  
SOCIÉTÉ  
de

Verfall  
der  
Militär

1811

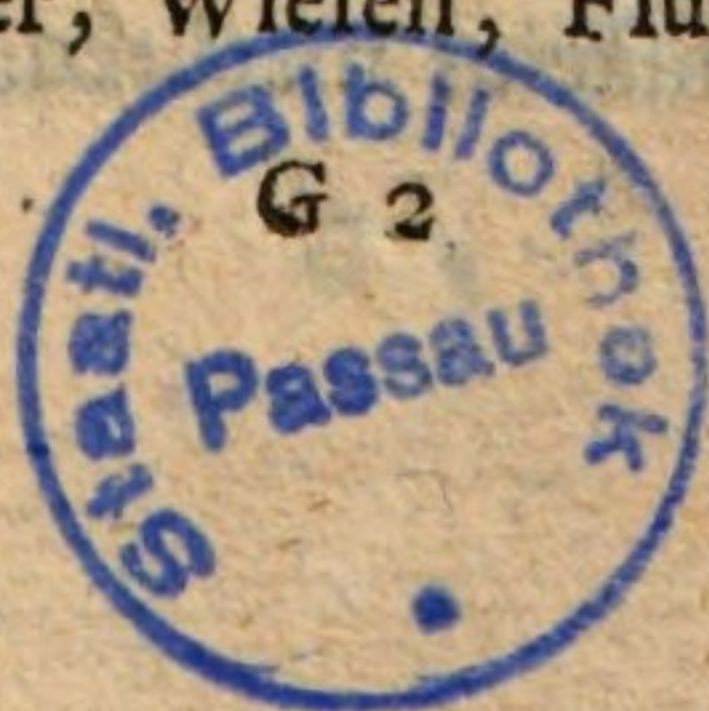




## *Der Postwagen.*

**D**iesmal hab' ich meine Reise so eingerichtet, daß meine Leser keine Landcharte dabey nöthig haben. Keinen einzigen Ort will ich nennen; der Weg könnte durch ganz Deutschland gehen, denn überall giebt es Städte, Dörfer, Wiesen, Flüsse u. s. w.

und





und mehr brauche ich nicht. Woher ich also komme, und wohin ich gedenke, ist denen, welche mich lesen, ganz gleichgültig. Noch gleichgültiger wird es ihnen seyn, warum ich die Hälfte der Reise auf dem Postwagen that? aber hier ist mir daran gelegen, daß man es wisse.

So lang' ich mich kenne, bin ich wegen meiner Schicksale sehr unbesorgt gewesen. Der Himmel wufste dieses wohl: deswegen gab er mir Freunde, die jede Sorge über sich nahmen, von einem Orte zum andern mich riefen, und mich endlich, ich weis selbst nicht wie, zum Geistlichen des heiligen Bonifacius machten. Eben diese  
Freunde



Freunde erinnerten mich daran, daß mein Heiliger mir für das wenige Latein, das ich ihm lange, zwar genug; aber nicht so viel gäbe, als ich brauchte, und daß ich noch andre Entwürfe — — Entwürfe? Bey diesem Wort' empfand ich eine solche Herzensangst, daß ich, um in meiner Ruhe nicht länger gestört zu werden, sie versicherte, ich hätt' eine reiche Erbschaft zu erwarten; wie, und von wem wüßt' ich nicht; aber gewiß reiste ein gutherziger Mann umher, der einen Erben auffuchte, mich, wenn er mich sähe, dazu ernannte, und, fuhr ich fort, damit ich ehe von ihm gefunden würde, wäre das sicherste Mittel, gleich den Postwagen zu bestellen; weil der Postwa-



gen schon manche Freundschaft gestiftet hätte.

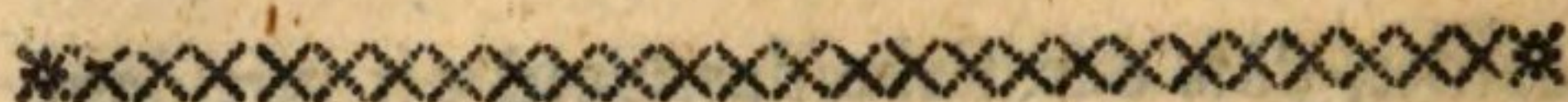
Possierlich genug war der Einfall; aber könnte nicht unter so vielen albernen Reichen ein Vernünftiger seyn, der lieber uns frommen Dichtern seine Schätze überliefs, als andern, denen ihr eigener Goldklumpen schon zur Last gereicht? Wäre dieses befremdender, als die unter unsrer Nation nicht feltene Thorheit, in Ermangelung näherer Erben, einem Unbekannten deswegen sein Vermögen zu hinterlassen, weil er selbst vermögend ist, und weil Reichthümer zu Reichthümern kommen sollen? Nur lachen wollt' ich darüber; aber wenn ich bedenke,



denke, daß der Erbe das Gold oft mit dem  
grausamen Lächeln des Geizes zu andrem  
Golde legt, indeß daß eine arme Familie  
mit Thränen dafür dem Sterbenden danken  
würde — — O dann ist es eine Schande  
für die Menschheit!







*Die Kornfelder.*

Was dacht' ich itzt in denen Feldern, in  
welchen ich vorigen Winter eine Erndte  
fah? Begegnete mir wieder meine Belinde,  
oder fand ich ein andres Mädchen, das

Gelocket von der nächsten Weyde,  
Mit dem Geliebten ins Getraide  
Zu schönen Küffen sich verirrt,  
Und, wenn das kleinste Lüftchen rau-  
fchet,

Erschrocken durch die Halme laufchet,  
Ob es vielleicht verrathen wird?

Gieng



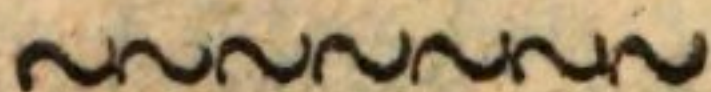
Gieng ich mit dir zwischen den Aeckern  
umher, ländliche Wollust, die du den Schnit-  
ter am Abend belohnest?

Dich ruft mit frölicher Geberde  
Sein Weibchen an dem kleinen Heerde,  
Zum harten Lager folgst du ihr.  
O welche zauberische Stille!  
Nur singt ein Hochzeitlied die Grille  
Durch halb zerfallne Wände dir.

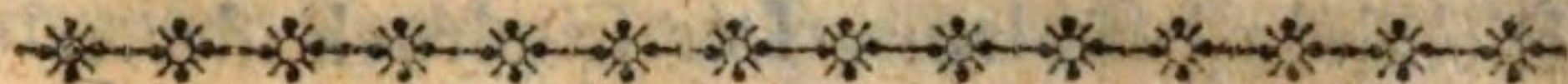
Alles dieses dacht'ich nicht. Ich dachte —  
dass ich um keine Reichthümer der Welt  
ein Kornhändler seyn möchte. Dann wä-  
ren Mißwachs und Hagel mir willkom-  
men; dann würd' ich traurig bey dem Ue-  
berflusse des Landmanns; die allgemeine



Freude wäre nicht für mich. So schnell  
auch mein Wagen mich durch diese Felder  
trägt; so wenig ich von dem Brodt' ihrer  
Besitzer essen werde; so entzücken mich  
doch die vollen Saaten. Hier ist man glück-  
lich; hier dankt man dem Himmel, und  
ich danke mit, als hätt' ich selbst diesem  
Erdboden meinen Schweiß gegeben.







*Die Laube.*

Sehr oft, mein werthester Möser, ist unser Gespräch über die Dichtkunst der ältesten Zeiten mir eingefallen. Damals war es dem Dichter leicht, in den Augen seines Volkes ein Gott zu seyn. Nur Menschen, die der Natur gemäß lebten; jedes Bedürfnis und jede Wohlthat derselben erkannten; Bey den Schilderungen der Natur, an die Natur selbst, nicht an andre Schilderungen dachten, und mit den Empfindungen mehr, als mit ihrem Ausdrücke bekannt waren; nur sie konnten die ganze Gewalt der

Dicht-



Dichtkunst fühlen. Der Eindruck der ersten Lieder auf eine Nation, welche roh aus den Händen der Natur kömmt, muß so stark seyn, daß wir nicht einmal eine Vorstellung davon haben.

In ihre Länder, in ihre Zeiten uns zu versetzen, ist so schwer nicht; aber woher das einfache, das wahre Gefühl, dem die Kunst nichts geliehen, dem es Mühe kosten würde, mit Hülfe der Einbildungskraft fremde Gegenstände sich eigen zu machen, auf welches aber die gegenwärtigen desto gewisser wirken?

*Also ein kühner Löw:* Wir fahen  
den Löwen auf Gemälden, oder höchstens  
in



in einen Kerker eingesperrt: uns gefällt das Gleichniß. Hörten wir aber in unsren Wäldern ihn brüllen; müßten wir unsre Hütten vor ihm verschanzen; erzählten uns unsre Väter, wie sie mit ihm gekämpft; und dann läng' ein Dichter, ohne daß wir zuvor das Bild in einem Gedichte gefunden hätten: *Also ein kühner Löw:* wir würden zittern.

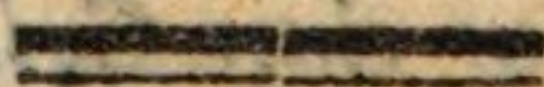
*Die Thränen einer Geliebten aufküssen:* Oft las ich darüber hinweg. Als ich neben Dir, Du gutes Mädchen, saß, und, indem du weintest, die Augen voll Thränen Dir küßte: da lernt' ich, was der Ausdruck hieß, und da hätt' ein  
Lieder-



110 Die Sommerreise.

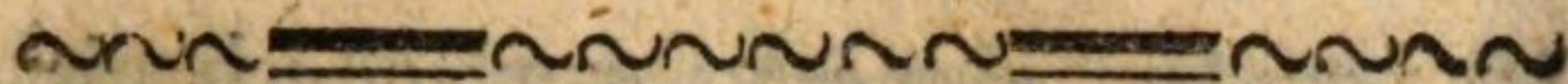
Liederfänger mich damit überraschen  
sollen.

Aber wo bleibt meine Laube? ich ha-  
be mich so weit davon verirrt, daß ich ih-  
rentwegen einen neuen Absatz machen  
mufs.



Die





*Die Laube.*

Seyd mir gegrüßt — — doch nein!  
nicht gegrüßt, denn, seitdem Klopstock  
und Gessner gegrüßt haben, hört man  
überall so viele Grüsse, daß man nichts  
mehr, dabey denkt — — Seyd mir  
willkommen: sagt' ich zu denen Bäumen,  
die ich von ferne sah, als ich am heissesten  
Mittag', auf einem offenen Wagen, über  
eine lange Haide fuhr. Wenn man nur  
aus Wollust unter einen Baum sich lagert,  
dann weis man noch nicht, was ein kühler  
Schatten



Schatten sey; aber jetzt empfand ich alles, was das ganze Chor der Dichter davon gesungen hat. Wie würd' ich es erst empfunden haben; wär' ich zu Fusse gereist, und hätt' ich zum ersten Mal' ein solches Loblied gehört!

Ihr sollt einige von euren Zweigen mir geben, sagt' ich zu den Bäumen, als ich näher kam; mein Bedienter stieg ab, und flocht' über meinen Wagen eine kleine Laube. Was aber war aus meinem guten Herzen geworden? Ihn, der in der brennenden Sonne hingelaufen war, die Zweige geholt und sie zusammengebunden hatte, ihn nahm ich nicht mit in die Laube. Verzeiht



zeiht es mir, meine Freunde, denn euch erzähl' ich es öffentlich, um dafür zu büßen. Gewiss baut mir niemand wieder eine Laube, oder ich bitt' ihn, sich mit mir hinein zu setzen.





*Der Blumenkranz.*

Wie glücklich doch die Landleute find, dafs sie aus allem sich eine Freude machen können! Nur einige Blumen ins Haar gesteckt hatte das kleine Mädchen, das, mit einem seiner Gröfse angemessnen Bündel auf dem Rücken, und einem Stabe in der Hand, neben dem alten Vater, welcher ein abgedankter, verwundeter Soldat war, hergieng, und Allmosen holte. Das halbe Dorf kam um das Mädchen herumgelaufen, weil es Blumen im Haare trug, und wirklich hatte die kleine weibliche Figur, an der Seite ei-

nes



nes grossen bärtigen Kriegers, zumal wenn man den jugendlichen Kranz gegen die Runzeln des Alten betrachtete, etwas Mahlerisches. Allein in der Stadt hätte man dieses weniger empfunden. Meine ganze Aufmerksamkeit zog das Bild auf sich, indem ich es, so gut ich konnte, verschönerte. Dem Vater gab ich von einer Gemme den Kopf, der sich am besten für ihn schickte, der Tochter das Gesicht der Psyche, und nun dacht' ich: so würde, wenn, aus dem Himmel verbannt, er auf der Erde wandern müßte,

Zur artigen Begleiterinn

Die schönste, kleinste Charitinn

Der Gott des Krieges sich erwählen,

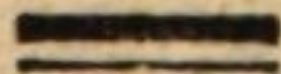
Um ihn den Menschen zu empfehlen.



115      *Die Sommerreise.*

Doch bey dergleichen Götterideen verweilt  
ich nur kurze Zeit. Warum, dacht' ich  
gleich darauf, bekränzen diese Mädchen,  
denen der Putz des Kindes gefällt, sich nicht  
alle? Von dem Blumenkranze flog ich hö-  
her bis zum Nachttische der Damen.

Sollten einige verächtlich auf mein Sol-  
datenmädchen herabsehen, und es für eine  
Entheiligung ihres Nachttisches halten, daß  
man seiner dabey erwähnte, so bedaur' ich,  
daß ich die Ehre nicht haben kann für sie  
zu schreiben.





*Der Nachttisch.*

**W**as helfen alle Spöttereyen über Dinge, die man nicht ändern kann? Wozu die großen Forderungen, von denen gar keine Hoffnung ist, daß sie erfüllt werden? Warum arbeitet man nicht für die Welt, in welcher man lebt, ohne sich ein Ideenland zu bilden? Man nehme gewisse Schwachheiten feines Volks für unüberwindlich an, und suche diese Schwachheiten nur erträglicher zu machen. Man sage nicht: „Das schöne Geschlecht verdirbt die Zeit mit dem Putze:“, sie werden deswegen keine Minute davon



abbrechen. Lieber sage man ihnen, wie sie sich artiger putzen könnten, und man wird Gehör finden. Ich muß überhaupt bekennen, daß ich mit dem Nachttische der Damen nicht so sehr entzweyt bin, als andre. Gewiß hat er viel Gutes. Die Begierde zu gefallen bringt etwas biegfames in den Charakter der Schönen, und die Aufmerksamkeit auf die Wahl eines jeden Bändchens, auf die Harmonie des ganzen Anzuges giebt ihnen eine gewisse Fähigkeit, den Geschmack, wenn sie Unterweisung haben, zu verfeinen.

Grazien belohnen sie

Für die kleine, leichte Müh,

Keine



Keine Farbe zu verfehlen,

Keine Schönheit zu verhelen,

Und vielleicht, wenn hie und da

Etwas die Natur verfah,

Unsren Blicken es zu stehlen.

Das wünscht' ich aber, dafs man dabey der  
Natur ein wenig mehr auf Unkosten der  
Mode gestattete. Sahen die Damen ihren  
Vorthail recht ein, oder dürften sie dieser  
Einsicht folgen, sie kleideten sich der Na-  
tur völlig gemäfs, wie die griechischen  
Mädchen.

Es würfe sich ihr leicht Gewand  
In kühne, nicht gezählte Falten;



Es müßt' ein frey geknüpftes Band  
Die ungezwungenen Locken halten;  
Muthwillig, wie der Zephir, wallten  
Um ihren Busen Flor und Netz,  
Und kein tyrannisches Gesetz  
Verbürg die artigsten Gestalten.

Dieses geht unter uns nicht an, ich weis es;  
allein, mit Beybehaltung unsrer Tracht,  
könnten die Moden natürlicher seyn; in  
Kleinigkeiten könnte man dem Eigensinn  
derselben Trotz bieten. Die Blumen dürf-  
ten nur verlohner angebracht, die Federn  
mit mehrerer Kühnheit aufgesteckt, die Per-  
len nachlässiger geschlungen werden, u. s. w.  
Warum muß die Blonde, wie die Brunette,  
das



das Mädchen mit blauen Augen, wie das schwarzäugichte, die große majestätische Schönheit, wie die kleine mit ihren tändelnden Reizen, warum müssen sie alle sich einförmig kleiden? Warum darf nicht jede für sich ihren Putz erfinden? Die jetzigen Modebänder gefallen mir größtentheils nicht, sagt' ich zu einigen Damen; es sind so viele harte Farben darinn. Uns auch nicht, versetzten sie; allein wir müssen sie tragen.

Schade, daß einzelne Frauenzimmer sich dergleichen Freyheiten nicht herausnehmen dürfen! An kleinen Höfen wär' es das Werk einer Fürstinn, denn ihr würden die übr-



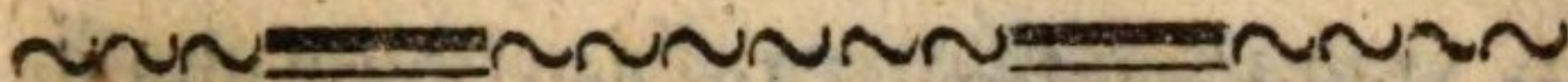
122      *Die Sommerreise.*

gen im ganzen Lande folgen, so wie der  
Diana die Nymphen;

Wenn, mit dem Bogen in der Rechten,  
Sie vor sich her die Göttinn fehn,  
Und, so wie sie, die Haare flechten,  
Und, so wie sie, geschürzt gehn.

---





*Die Brandstätte.*

In einer kleinen Stadt zeigte man mir die Spuren des letzteren Krieges, und ich gieng hin, den von den Feinden verbrannten Platz näher zu besehen. Trümmern von versengten Mauren, einzelne Pfeiler, halbe Schwibbogen, verdorrte Bäume umher. — — Genug für die Einbildungskraft! — — Ich vergrößerte die Scene, rief ein feindliches Heer, liefs es mit stürmender Hand den Ort erobern, und, um alles noch furchtbarer zu machen, mußt'

es



124      *Die Sommerreise.*

es Nacht werden. In den Vorgrund des Gemäldes stellt' ich den Anführer, dessen Gesicht' ich alle die Grausamkeit gab, welche jemals ein Maler in seinen Schlachten vereinigt hat. — — Von einem flammenden Pallaste fliegt er zum andern, und die Seinigen stürzen über Schaaren von Todten ihn nach. Endlich will er

Des Blutes satt, es nicht mehr fließen  
sehen ;

Allein in stille Wüsten gehen

Die Bilder der Zerstörung mit.

Noch höret er des Krieges wilden Tritt,

Noch hört er Ueberwundne heulen :

Dort



Dort wankten die getroffenen Säulen,  
Hier zittern feste Felsen ihm,  
Und rings umher ist alles ungestüm.  
Entfernet von gehäuften Leichen,  
Schreckt, unter wimmernden Gesträu-  
chen,

Ihr letztes Röcheln ihn. Er sieht,  
Wie Furien sich gegen ihn verbinden,  
Um an dem Tempel, der noch glüht,  
Die schwarze Fackel anzuzünden,  
Vor welcher er vergebens flieht.  
Wie fürchterlich ist ihr Geschrey?  
So klang sein eigenes, das voller Tyranny  
Durch aufgesprengte Thore schallte,  
Und in geöffneten Gewölben wieder-  
hallte.

Doch



126      *Die Sommerreise.*

Doch nun überliefs ich den schrecklichen Mann seinen Phantasien, und verweilte bey einem sanfteren Auftritte.

Angenehm ist es mir, *das Concert der Empfindungen* in unserm Leben zu bemerken, wie eine die andre hebt; wie ein vorhergehender oder nachfolgender sanfter Ton dem starken, ohne ihn zu schwächen, sein wildes benimmt, und der dazwischen gesetzte starke Ton wieder verhütet, daß die sanften nicht ins allzuweichliche fallen. Meine Einbildungskraft macht sich zuweilen das Vergnügen, das grofse Concert der Natur für sich im Kleinen aufzuführen



führen: Und also sah ich, da der Tyrann  
verschwunden war,

Ein armes Mädchen, das erschrocken,  
Mit flatterndem Gewand' und mit zer-  
streuten Locken

Umher in der Verwüstung lief,  
Und den Geliebten da mit schwacher  
Stimme rief.

Mir zeigten brennende Ruinen  
Die Todesfurcht in ihren Mienen,  
Und die Gewalt der Liebe doch  
Selbst in der Furcht des Todes noch.

Hinspringen wollt' ich, sie bey der Hand  
fassen, den glücklichen Jüngling ihr suchen  
hel-



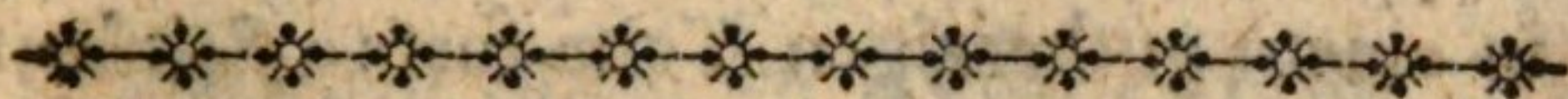
128      *Die Sommerreise.*

helfen, der schon, weil er sie für verlohren hielt, den Tod nicht mehr scheute. — Wir hätten ihn gefunden. — — O ich hätte die Umarmungen gesehen! Ich hätte — aber indem blies der Postillion,



*Das*



*Das Vermächtniß.*

**W**er unter den Schönen lebt, und nichts von ihnen lernet der hat kein Herz: wie könnte sonst jedes Lächeln, jede Thräne für ihn verlohren gehen?

Lafs mich, sagte zu ihrer ältern Schwester die kleine zehnjährige Gräfinn, mit der ich am Fenster stand, ich will dem armen Mann etwas hinunter werfen; aber die Schwester kam ihr zuvor. Traurig sah sie das Beutelchen an, worinn vom Spielgelde nicht viel übrig war, und fuhr



in einem gutherzigen Tone fort: „Seitdem wir von unfren Gütern zurück find, hab' ich noch keinem Armen etwas gegeben: es hat mir schon öfter leid gethan; aber auch der erste Bettler, den ich sehe,, — —  
Fürtrefflich, meine liebe Gräfinn! Werden Sie eben so denken, wenn Sie einmal am Hofe find?

Nicht umfonst hatte die gute Kleine dieses gefagt, denn es fiel an einem Orte mir wieder ein, wo ich verschiedne Monate gewesen war, ohne nach einem Dürftigen, dem ich wöchentlich etwas geben könnte, mich umzusehen. Gleich erkundigt' ich mich, und man schlug mir einen  
kränk-



kränklichen Mann im größten Elende vor. Seine Tochter, ein junges Mädchen, abgezehrt wie ein Gerippe, ohne Athem, ohne Sprache, holte jedesmal die kleine Gabe von mir ab. An einem Morgen trat sie, wie gewöhnlich, in die Thür, und überreichte mir einen Brief. *Ihr Vater war in der vergangnen Nacht gestorben, in den letzten Augenblicken hatt' er sich seiner Wohlthäter erinnert, sie gesegnet, und seine Familie ihnen empfohlen.* Niemals hatt' ich den Verstorbenen gesehen; aber mein Herz hatte mich mit ihm in Verbindung gesetzt. Voll Wehmuth, als wär' es der Tod einer meiner Angehörigen, gab ich der Tochter meinen Beytrag zum Be-



gräbnisse: Sie kann öfter kommen, als bisher, sagt' ich, und den ganzen Tag über blieb mir der Eindruck des Briefes.

Gewiss haben Sie, liebste Adelaide, nicht den Abend vergessen, an welchem Sie die Geschichte von mir hörten. Mit-ten in der Erzählung mußt' ich inne halten, mich wegwenden, und da kamen Sie auf mich zu, drückten mir stillschweigend die Hand, und gaben mir einen Kuß, so wie Engel ihn den Tugendhaften geben.

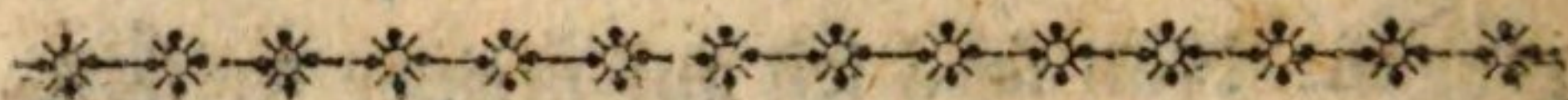
Der Abschied von den Unglücklichen war damals, als ich mit der Stadt, wo sie wohnen, sie verlassen mußte, mir nahe gegangen:



gangen: Nun fand ich auf meiner Reise sie wieder. Adelaidens Kufs hatte sie mir noch werther gemacht. Wollen Sie, sagt' ich zu einem zärtlichen Frauenzimmer, diese Familie, die ich immer als ein mir theures Vermächtniß betrachtete, wieder als ein Vermächtniß von mir annehmen? Sie versprach es, und das Andenken an die Rührung, mit welcher meine Freundin es that, wird mich einen andern Dürftigen aufsuchen lassen, der mich im Tode segnen kann.





*Der Blocksberg.*

**J**a leider! — — indem ich ihn von ferne sah — — bist du deswegen unter uns berühmt, weil Hexen auf Dir tanzen. Kämen sie nur wenigstens nicht auf Ofengabeln herbeygeritten! Der Besuch von artigen Zauberinnen, gleich der Zauberinn des Theokrit und Virgil, könnte dich immer veredlen. Ich selbst möchte solch ein Mädchen bey dem von ihm angezündeten nächtlichen Feuer sehen.

Von



Von schönen Thränen sind die Wangen  
überfluthet,  
Wenn sie durch ihre Kunst die Flucht des  
Lieblings hemmt,  
Wenn sie, voll Zärtlichkeit und voller Ma-  
jestät,  
Dreymal um den Altar mit seinem Bilde  
geht,  
In dreyfach zauberischen Knoten  
Das Band der Liebe fester schlingt,  
Und ihre Stimme, die zu Todten  
In abgelegne Gräfte dringt,  
Den jungen Daphnis wiederbringt \*).

I 4

Schä.

\*) Terna tibi haec primum triplici diuersa  
colore

Licia circumdo, terque haec altaria circum  
Effigiem



136 *Die Sommerreise.*

Schämen müssen wir uns, wenn wir solche Fabeln mit den Fabeln der Alten vergleichen; unsern Blocksberg mit dem Berge, von welchem Herkules als Gott zum Olympe stieg; unsern Mäufethurm mit dem Thurme der Danae; unsre Teufelsmauer \*) mit Ossa und Pelion, die, von Riesen aufeinandergethürmt, den Göttern einen Sturm droh-

Effigiem duco. numero Deus impare gaudet.  
Ducite ab vrbe domum, mea carmina, du-  
cite Daphnim.

Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:  
Necte, Amarylli, modo: et, Veneris, dic,  
vincula necto.

Ducite ab vrbe domum, etc.

VIRGIL. *Bucol. VIII. 73. sqq.*

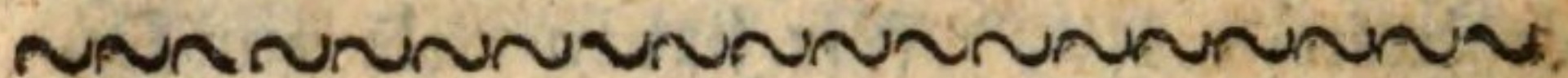
\*) Eine Reihe von Felsen am Harze.



drohten, u. f. w. Wir haben viele zur Er-  
dichtung geschickte Gegenden: Wollten  
unsre Schriftsteller sich dieselben nur zu  
Nutze machen! Welch eine Menge *Local*  
*Schönheiten* treffen wir nicht in den Alten  
an! Ihren Zeitgenossen gereichten diese  
zum Vergnügen, und wir machen uns gern  
mit alle dem bekannt, was dazu gehört, sie  
völlig zu empfinden.





*Die Fischerhütte.*

Derjenige, welcher mit Wechselbriefen oder Documenten in der Tasche, nichts weiter will, als von einem Orte zum andern kommen, der mag Tag und Nacht halb im Traume fortreisen; ich reise nicht mit. Gar zu gerne behalt' ich die dazugehörige Munterkeit, alle Gegenstände um mich her recht zu betrachten, und ich beschloß deswegen, an einem Orte, der mir gefiel, stille zu liegen. Unterdeß, daß man das Abendessen mir zubereitete; gieng ich



an dem nicht weit davon gelegnen Flusse  
auf und ab.

O ihr Unglücklichen , die ihr von der  
Abenddämmerung keinen Gebrauch zu  
machen wisset ! In sie verhüllt sich oft die  
Tugend , wenn sie vom Himmel herab  
kömmt , über die Menschen zu weinen,  
und in ihrem Gewande geht das Mitleid,  
und sucht ein gutes Herz , dem es einige  
leise Worte zuflüstern könne.

Nicht weit von mir stand die Thür ei-  
nes kleinen bretternen Hauses halb offen;  
ich nahte mich , und sah eine schöne junge  
Frauensperson sitzen , die ein Kind an der  
Brust liegen hatte , welches sie einschlieferte.

Mit

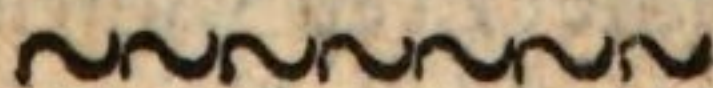


Mit derjenigen Ruhe, die auf langen Schmerz zu folgen pflegt, sah sie auf das Kind herab. In ihren Augen war Liebe, aber zugleich etwas nachdenkendes: sie küßte das kleine Geschöpf, und sah gen Himmel. Ein Spinnrocken in der Ecke und ein Fischernetz an der Wand machten, mit einem runden baufälligen Tischgen, ihr ganzes Hausgeräth. Alles zeigte die äußerste Armuth, bis auf die Kleidung der Mutter, die eben so schlecht, als reinlich war. Kaum hatte sie mich bemerkt, so bedeckte sie mit der lebenswürdigsten Schamhaftigkeit den Busen, welcher gewiß nur die Wollust eines einzigen Glücklichen gewesen war. Indem ich ihr freundlich guten

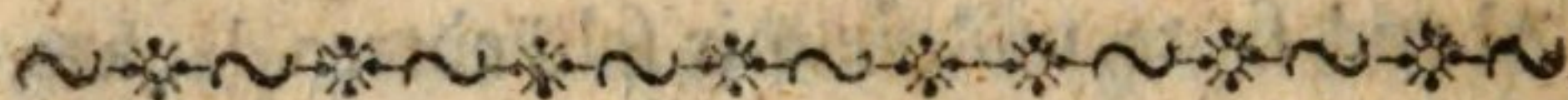
Abend



Abend sagte, und sie mir schüchtern dankte, kam eine alte Frau an ihre Thür, die um ein Allmosen bat. Die Frau des Hauses sah jämmerlich den kleinen Ueberrest des Brodts an, der neben ihr auf dem Tische lag, schnitt ein Stückchen davon, gab es der Alten, — — *mehr kann ich euch nicht geben* — und weinte. Und ich — wernicht rathen kann, was ich that, der verdient es nicht zu wissen — — Ich kenne Sie nicht, sagte die Unglückliche voller Angst, nehmen Sie es zurück, oder ich kann diese Nacht nicht schlafen — — Sey sie ruhig, Sie wird mich nicht wieder sehen: und den Augenblick lief ich nach dem Posthause.

*Der*



*Der Geistliche.*

„Verhungern noch soll sie, und das ist ihr verdienter Lohn!“, Ein Mann im schwarzen Kleide, mit einem weissen Kragen, war es, der dieses in der Gaststube sagte, als ich die Thür öffnete. Kaltfinig wurd’ er von mir gegrüßt. „Ja, verhungern soll sie?“, — — Darf ich fragen, wer? — Es war — — Gerechter Himmel! Es war die Person, die ich eben gesehen hatte. — Verhungern? Warum? was hat die gute Frau Ihnen gethan? —

Die



Die gute Frau? unterbrach er mich mit einem graufamen Lächeln: sie wäre glücklich, wenn sie den Namen verdiente. Der junge Fischer, welcher Vater zu dem Kinde ist, wird ihr schwerlich werden; er ist unter den Soldaten; wer weis, ob die Creatur ihn jemals wieder sieht?,,

Ohne eine Sylbe zu antworten, bat ich von dem Wirth mir eine besondere Stube aus, und verschloß mich, aus Furcht, der Geistliche möchte mir nachkommen.

Armes Mädchen! Dein letztes Brodt theiltest Du mit den Dürftigen: und Du  
sollst



144      *Die Sommerreise.*

solst verhungern? Gott der Erbarmung!  
war dies einer Deiner Priester? Er hätte  
nicht das Stückchen Brodt einem Elenden  
gegeben! — Ihre Miene war lauter  
Unschuld. Ach! ein unglücklicher Au-  
genblick — — Die Tugend eines Mäd-  
chens ist etwas heiliges — — aber darf  
man nicht den geringsten Unterschied ma-  
chen? — — Ihr, die ihr so laut sie ver-  
dammt,

Ihr wisset nicht, wie man in armen  
Hütten

Mit frischem Blute stärker liebt;

Wie lang ein Mädchen oft gestritten,

Eh' es dem Jüngling sich ergiebt.

O dort



O dort, wo sie die Hände rang,  
Wo sich an ihr die Keuschheit rächte,  
Wo durch die schwärzesten der Nächte  
Die Stimme der Verzweiflung drang;  
Dort richtet sie, dort übet Grausamkeit,  
Indefs der Himmel ihr verzeiht.

Armes Mädchen! Du sollst verachtet, ver-  
folgt seyn? Und in der großen Welt ehrt  
man die Dame,

Die nicht, im Rausche süßer Lust,  
Sich selbst allmählig unbewußt,  
In eines Lieblings Arme sinket;  
Nicht, wenn sein Flehen sie erweicht,  
Der Unschuld sanfte Röthe zeigt,

*II. Theil.*

K

Und



Und weinend unter Küssen schweigt;

Die jedem schönen Knaben winket;

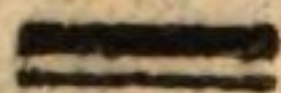
In ihrer buhlerischen Tracht

Der feineren Empfindung lacht,

Der holden Liebe Reich verheeret,

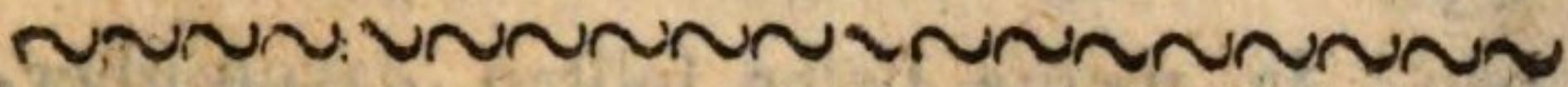
Und ohne Schaam den Taumelbecher

leeret!



*Der*





## Der Schleyer.

Zum letzten Mal' also fah' ich Sie, meine Damen, und Euch, ihr hübschen Kinder, in der schwarzen seidenen oder wollenen Hülle, über die ich ein ganzes Buch schreiben könnte. — — Der Ort, durch welchen ich kam, war die Grenzscheidung zwischen den schwarzen und weissen Regentüchern, zwischen denen Regentüchern, welche von Vornehmen und Geringen zugleich, und denen, welche nur von der unteren Klasse getragen werden. — — Aber ein ganzes Buch darüber zu schreiben?

K 2                      ben?



ben? Ja, meine Leser sollten davon überzeugt werden, hätt' ich nur zu Büchern, die von *einer* Sache handeln, die nöthige Geduld.

Oft hab' ich Ihnen, meine Schönen, wenn Sie aus der Messe kamen, zugesehen, und die Geschicklichkeit bemerkt, mit welcher Sie die *Faille* — — weil das französische Wort in Ihren Ohren doch artiger klingt — — zu tragen wissen. Einige verbargen sich ganz darinn; andre zeigten sich mit mehrerer Freymüthigkeit; einige lachten bey dem Grusse junger Herren schalkhaft aus derselben hervor; andre öffneten sie ein wenig mit einer jungfräulichen

chen



chen Sittsamkeit, die durch diese Tracht noch mehr lebenswürdiges bekam: Durchgängig bewunderte ich die ungemeine Grazie, die Ihr Geschlecht über jede Kleingkeit anzubreiten weis, und die ich als Schriftsteller nachzuahmen wünschte.

Von dem Schleyer überhaupt müßt' ich in meinem Buche reden. Ob ich ihn vertheidigen oder nicht vertheidigen würde, weis ich selbst nicht recht. Es käme darauf an, aus welchem Gesichtspunkt' ich zu der Zeit die Liebe anfähe. — — Die Liebe, die nur

In leichten Flammen brennet,

Und keine Seufzer kennet,



152     *Die Sommerreise.*

Und bey dem Becher wacht.

Die wünschet, ohne Schleyer,

Ein Mädchen, welches freyer

Geschmückt mit Rosen lacht.

Allein in jener Büsche Nacht,

Wo viel zu groß für kleine Spiele,

*Petrarch*, voll himmlischer Gefülhe,

Sein Lied der schönen *Laura* singt,

Und sich von ihr bis zu der Gottheit

schwingt;

Da geht die Keuscheit in dem Schleyer,

Da sieht der Wald, in stiller Feyer,

Wie jeder Rasen ihr und jede Quelle

winkt.

Die Luft ist heilig! Blumen neigen

Ihr Haupt: und alle Stürme schweigen.

Leich-



Leichter ist die erste Gattung der Liebe; eine süßere Schwärmerey ist in der andern: Ich bekenne, daß mein System ziemlich schwankend seyn würde, deswegen mach' ich mir lieber keins, und folge jedesmal meiner Empfindung, nachdem das Wetter hell, oder der Himmel bezogen ist, nachdem ich dem Sänger bey *Vaocluse* zugehört, oder Ihre *Musarion*, liebster Wieland, gelesen habe. Der Frühlingstag, an welchem die Sonne alles zur Wollust erwärmt, ist von dem Herbsttage, wenn über mir blasse Wolken ziehen, um mich her ein dünner Nebel ist, und zu meinen Füßen ein kälterer Wind mit den abgefallnen Blättern spielt, verschieden. Völlig in das Epiku-



rische oder Platonische System versetzt  
meine Empfindung mich niemals: Der öftere  
Uebergang von einem zum andern zeigte  
sonst zu viele Flatterhaftigkeit. Immer  
steh' ich zwischen beyden: nur komm' ich  
bald diesem, bald jenem näher. Wie aber  
wird es nun mit dem Schleyer? Denen  
Schönen, mit welchen ich bloß scherzen  
will, würd' ich ihn nicht erlauben: er wäre  
für die einzige, die ich liebe. Warum  
hatte sie damals keinen, als ich den ersten  
Kuss ihr gab? Je mehr ihre Reize sich ver-  
hüllen, desto schmeichelhafter ist es für mich,  
Herr darüber zu seyn. Ein verschleyertes  
Mädchen — Welch ein verführerischer Ge-  
danke! Wie beneid' ich den, der sie besiegt!

Der



*Die Sommerreise.* 153

Der Jüngling fühlt sein ganzes Glück:

O Liebe, welch ein Augenblick,

Wenn, unter nie gefühlten Küssen,

Er nun den Schleyer ihr entriß!

O Liebe, welche Trunkenheit,

Wenn nun, zum ersten Mal' entweiht,

Ihr Busen sich an seinem Busen hebet,

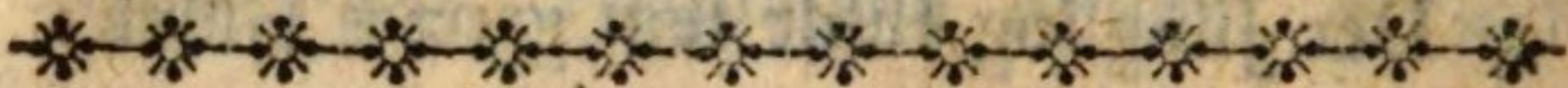
Die Erde vor Entzücken bebet,

Und alles um sie her in süßser Wollust

schwebet!





*Antoinette.*

Zum Unglück mußte sie auch noch einen so artigen Namen haben, den artigsten, den eine Nonne haben kann. Wäre sie eben so barbarisch, als ihre Schwestern, im Kloster umgetauft worden, und man hätte sie Martha, Ursula oder Athanasia genannt, so wäre dieses immer ein ganz kleiner Vortheil für mein Herz gewesen. Aber Achtzehn Jahr alt zu seyn, schön, wie — der Leser mag selbst ein Gleichniß dazu erfinden, — — und mit alle dem Antoinette



zu heißen, das giebt einem Mädchen zu viel Gewalt über uns, zumal wenn man von der Priorinn in ihre Zelle geführt, und, da, wo man sie nicht so leicht vermuthete, von tausend Reizen überrascht wird. So gieng es mir. Dennoch hätt' ich widerstanden; allein der kleine schwarze Schleyer mit dem rothen Kreuze, ob er gleich, zurückgeschlagen, nur die Haare bedeckte, dieser Schleyer — — O es war unmöglich!

Antoinette hatte die Woche; sie mußte die Klosteruhr aufziehen, zu Chore läuten; ich gieng mit ihr und führte sie. Es war die Hand einer Nonne, das ist, eines verschleyer-



schleyerten Mädchens: die meinige zitterte. Wir läuteten zusammen: Himmel! was mögen meine Augen ihr alles gesagt haben? Die Stunde zur Vesper schlug, Antoinette gieng weg, die übrigen kamen, neigten sich vor dem Altar, setzten sich hin und fungen. Antoinette kam nicht mit. Ich wurde traurig. Schönes Mädchen! warum seh' ich Dich nicht in Deiner Andacht? Mit welcher Miene würdest Du vor dem Altare Dich neigen, wie würd' ich Deine Stimme unter den Stimmen der andern hervorsuchen! Kein sterbliches Mädchen mehr; ein Engel wärest Du für mich.

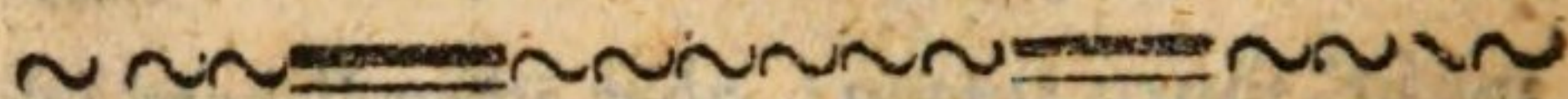
Die Gesellschaft, in welcher ich mich befand, wollte nicht länger bleiben. Ich  
mußt'



mußt' ihnen folgen; aber überall hatt' ich noch etwas zu besehen, und immer blieb ich weit zurück. In der ganzen Kirche, in allen Kreuzgängen sah' ich nach meiner Nonne mich um. Vergebens! Nur einmal noch wollt' ich von ferne sie grüssen. — Schon waren wir an der äußersten Pforte des Klosters. Mir pochte mein Herz. — Lebe wohl Antoinette — Kein Wort sprach ich, als wir nach Hause giengen — O der böse Schleyer!





*Die Reue.*

Den ganzen Abend war ich stille gewesen, denn das rothe Kreuz auf dem schwarzen Schleyer hatte mir immer vor Augen geschwebt. Nun aber trat ich in mein Zimmer — Räche Dich, o Liebe! räche meine Belinde: dort hängt ihr Bildniss! — Oder können Thränen die Untreue weniger Stunden wieder gut machen, und Dich verfühnen. — Sag' es meiner Belinde nicht wieder, o Liebe! — Doch nein, dies häufte meine Schuld:

ich

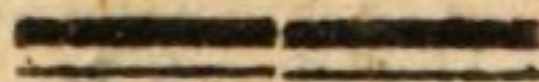


ich will es ihr selbst wieder sagen. Sie soll es wissen, und mir verzeihen, oder mich hassen. — Mich hassen? Könntest Du das, bestes Mädchen? Ich will vor Antoinettes Zelle treten, und da wieder Deiner würdig werden.

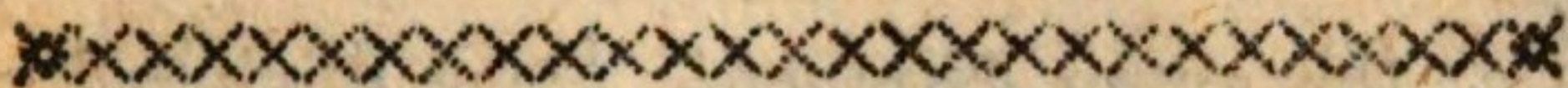
Darf ich noch aus ihr trinken?  
sagt' ich den folgenden Morgen, als die Schale vor mir auf dem Tische stand, die Du, meine Belinde, von Deinem kleinen nach und nach gesammelten Schatze kauftest und mit so vieler Zärtlichkeit mir schenkest. Es war kurz vor unfrem Abschiede, — Ja, Belinde! Meine Einbildungskraft hatte sich einen  
Augen-



Augenblick verirrt; aber mein Herz  
ist so rein, als es damals war, da  
ich das Geschenk aus Deinen Händen em-  
pfing.





*Die Reue.*

Hätt' ich auch keine Belinde in der Welt gehabt; so hätte ich doch nicht mit Antoinetten zugleich das Seil anfassen und lauten sollen. Jetzt sah' ich es ein; aber ohne Belinde wär' ich nicht so bald zur Erkenntniß gekommen. Allzuwahr ist es, daß Leidenschaften an Tugenden einen großen Antheil haben. Untreu gegen die Liebe war ich gewesen, und die Liebe erinnerte mich, daß ich es auch gegen andere Pflichten gewesen wäre.



162     *Die Sommerreise.*

Ihr guten Nonnen! Jeder Blick, der  
eure Ruhe stören kann, ist Grausamkeit.  
Aus dem Zirkel der Menschen verbannt,  
müßt ihr eure Seele zu denen Empfindun-  
gen stimmen, welche für euch gemacht sind.

Ich seh', in süßen Phantasieen,  
Euch betend am Altare knien:  
Der Weihrauch, der den Tempel füllt,  
Ein weinendes Marienbild,  
Der Lampen Schein, der Orgel Ton,  
Das dumpfe, nächtliche Geläute,  
Dies alles spricht der Welt und ihren  
Freuden Hohn:  
Ihr fühlet euch des Himmels Bräute,  
Und traget eure Kränze schon.

Einige



*Die Sommerreise.* 163

Einige unter euch können zwar jedes zärtliche Verlangen nicht tilgen; allein sie geben ihm eine andre Richtung. Sie wählen Gegenstände, die man ihnen nicht versagt: diese nähern sie aus Noth ihrem Herzen, von welchem sie mehr, als andre, entfernt sind, und setzen sie an die Stelle der wahren. Oft ist das Feuer der Andacht etwas ganz anders, als wo- für sie es halten; allein ihr Irrthum ist tröstlich für sie. Schrecklich wär' es, ihn einen Augenblick zu unterbrechen.

Ihr Herz ist nicht von Sehnsucht  
leer,

Ihr frommer Busen athmet schwer;

L 2

Doch



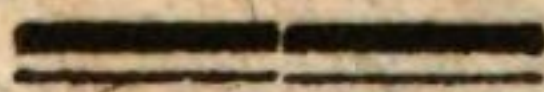
164      *Die Sommerreise.*

Doch niemand, als ein Heiliger,  
Sieht in der Zelle Finsternissen,  
Wie da die stummen Thränen fließen,  
Wie da das arme Kind entzückt,  
Weil Mädchen etwas lieben müssen,  
Ein leblos Bildchen an sich drückt,  
Ach! nur im Traume singt, den Kummer  
zu verfüßen,  
Ein schönes jugendliches Chor  
Der Nonne sanfte Lieder vor,  
Und Engel wecken sie mit allzuleisen  
Küssen.

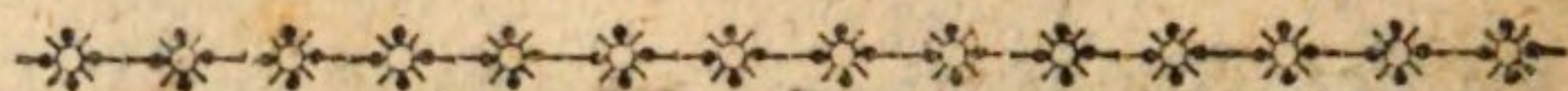
Wo aber gerath' ich hin? Von den  
Regentüchern zu dem Schleyer, von dem  
Schleyer zu Antoinetten, von Antoinetten  
zu



zu den Nonnen — — Es ist gut, daß  
ich auf der Reise bin, wo man in sei-  
nem Wagen mit den Gedanken herum-  
schwärmen darf.







## Der Baum.

Er ist schön gearbeitet: dies ist alles, was ein Mann, der die Kunst nicht versteht, über nichts eine Stunde zu reden, von dem marmornen Camine der Großen und Reichen sagen kann. Aber ein hohler schwarzgebrannter Braum, unter welchem Hirten ihr Feuer anmachten, und, von Schaafen umringt, in kalten Nächten sich wärmten, O der giebt Betrachtungen genug an die Hand. Natur! mit dir unterhielt' ich mich in dem Bauerhause zu Meierick. Hier versteh' ich



ich Deine Sprache noch besser. Nehmt mich unter euch, ihr Hirten: ich will nicht in Arkadier euch verwandeln, nicht ein süßes Lied euch auf der Flöte spielen lehren; das grobe Gewand, das ihr um euch geworfen, sollt ihr behalten, und euer Gefang sey der Gefang der Natur. Mit euch will ich Reiser zu jenem hohlen Baume tragen, und, indem ich die Flamme brennen sehe, selbst ein Hirte seyn.

Wie verschwindet bey diesem Feuer, in diesem Zirkel voll Einfalt, die hohe Schwärmerey der Welt, aus welcher ich zu euch flüchtete! Schwärmerey in der Religion, in den Tugenden, in den Systemen der Phi-



168 *Die Sommerreise.*

lofophen, im Ruhm', in der Liebe, überall Schwärmerey! Unter euch ist ein Held, wer seinen alten Vater, seine Gattinn vertheidigt, und vor den Wölfen die Heerde schützt; ein Weiser, wer die Viehzucht kennt, und an Pflichten euch erinnert, die ihr zu erfüllen im Stande seyd; die Liebe ist ein Bedürfnis, und das Wesen, das ihr anbetet, ein Gott, welcher euch mit euren Heerden erhält und die Rechtschaffenheit belohnt.

In die Welt kehr' ich von eurem Feste zurück, und ich sehe, daß in ihrer Schwärmerey eine gewisse Hoheit des Menschen liegt, die euch fehlt. Wir sind bestimmt,  
mehr



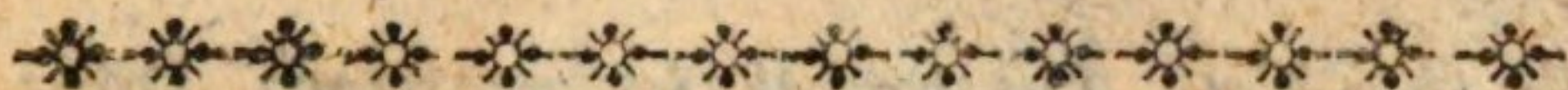
mehr zu seyn, als was ihr seyd. Unfre Kenntnisse können steigen, unfre Empfindungen verfeinert werden, unser Geist kann mit etwas Erhabnerem sich beschäftigen. Das, was wir zu sehr vergrößern, ist in euren Augen zu klein: wenn wir auf der einen Seite von der Wahrheit uns entfernen, so thut ihr es auf der andern. Dennoch ist Wahrheit das Antheil vernünftiger Wesen: warum gäbe es sonst Augenblicke, da wir erwachen und wissen, dafs wir geträumt haben? warum dauerte sonst das Blendwerk nicht immer fort? Ich fühle mich zu groß, für ein Gaukelspiel geschaffen zu seyn.



Es muß eine Zeit kommen, da Hirten zur Würde des Weisen sich empor schwingen, und von dieser Würde jede Schwärmercy abgefondert wird; da jedes Ding bis auf seinen rechten Werth erhöht oder herunter gesetzt, und alles lauter Wahrheit ist.





*Das Schæfchen.*

**E**uch erzähl' ich es nicht, ihr Grausamen,  
die ihr die Geschichte des Mannes, welcher  
eine Nachtigall beweinte, gelesen hattet,  
und dennoch einem armen Sperling seine  
ungefiederten Jungen aus dem Neste nahm,  
und sie lebendig dem Stofsvogel hinwarft.  
Auf einem Baume, nicht weit davon, saß die  
Mutter, und zwitscherte ängstlich, und flog,  
als sie die Jungen vor ihren Augen ermorden  
sah, hin und her, ohne für ihr eignes Leben  
besorgt zu seyn. Dies vermehrte nur eure  
Luft! Dir erzähl' ich es, liebstes Schwester-  
chen,



chen, denn Du kamst in größtem Eifer dazu gelaufen, und zürntest mehr, als ich Dich jemals zürnen hörte, und die noch übrig gebliebenen Jungen mußten zuvor getödtet werden, ehe sie der Würger bekam. Warum, meine kleine Freundinn, kann ich Dir es nicht mündlich unter dem Lorbeerbaum' erzählen, unter welchem wir zwey Tage vor unsrer Trennung saßen?

Ein allerliebstes kleines Lamm war es. Hättest Du nur gesehen, wie unschuldig es mitten im Wege lag, und schlief! Ach! ich wär' untröstlich gewesen. Nur einen Schritt weiter — — Die Pferde konnten  
noch



*Die Sommerreise.* 173

noch kaum gehalten werden — — so  
war es todt! Mit der angenehmen Empfin-  
dung des Mitleides, das durch die bloße  
Vorstellung eines abgewendeten Unglücks  
erregt wird, sah ich nach dem Lämmchen  
hin, welches mein Geschrey gerettet hatte.  
Zuerst freut' ich mich, nachher sah ich noch  
einmal hin. Du gutes Thier! Du lebst;  
aber jetzt wäre Dein Tod vielleicht süßser  
gewesen, als er es seyn wird.

Jetzt hätte noch die Flur um dich ge-  
trauret,

Ein Schäferknabe dich, als Freund,

In seiner Unschuld hier beweint,

Und selbst dein Mörder dich bedauret.

Du



174      *Die Sommerreise.*

Du lebst; ach! aber früh genug  
Wird Menschen kein Erbarmen rühren;  
Der Hirte, der dich oft auf seinen Schul-  
tern trug,  
Wird sein getreues Lamm alsdenn zur  
Marter führen.

Wenn nun kein Laut von dir beym Him-  
mel ihn verklagt,  
Wenn er die Grausamkeit mit kaltem  
Blute wagt:

Dann werden Mädchen um dich stehn,  
Und das gezuckte Messer sehn,  
Dein rinnend Blut, dein letztes Be-  
ben —

Und keine wird dir eine Thräne geben.

Immer



*Die Sommerreise.* 175

Immer mag es ein eingebildetes Glück seyn,  
im Tode beweint zu werden; für mich hat  
dieser Gedanke viel angenehmes. Zuweilen  
seh' ich auf meine Lieder, und freue mich,  
und stelle den letzten Auftritt meines Le-  
bens mir vor. Ich weis, daß ich von  
vielen geliebt werde, und meiner Feinde,  
wovon ich keinen verdiente, sind wenig.

Es werden ihre Spöttereyen  
Nicht meinen Sterbetag entweihen;  
Der Tod verföhnet sie mit mir.  
Und euch, ihr bessren Seelen ihr!  
Euch seh' ich in der Freunde Reihen.  
O nahet euch: hier ist das Saitenspiel,  
Das meiner matten Hand entfiel.

Wenn



Wenn es die kleinste Tugend höhnte,

Wenn es ein Herz voll Menschenhafs ver-

rieth —

Ich sterbe: fluchet auf mein Lied!

Doch wenn es nur der Unschuld tönte:

So werft noch einen Blick, wenn ich

verweset bin,

Auf eures Dichters Hügel hin.





**JE L'Y S'U ME**

**Ein**

**Vorspiel mit Arien.**

**Zum erstenmal aufgeführt von der Gesellschaft  
königlicher Schauspieler zu Hannover, an  
dem Geburtsfeste der Königin.**

**II. Theil.**

**M**



# Personen.

*Elise,*

*Themire.*

*Eraft.*

*Lindor.*

Schatten in Elyfium.

Ein ungenannter Schatte.

Vier tanzende Schatten.

Ein Chor von Schatten, hinter der Scene.

---

Das Theater stellet die Elyfäischen Felder  
vor.





## Prolog.

*Ein Schatte aus Elysium.*

**W**enn Könige, durch nichts, als ihre  
Siege, groß,

Von Slaven sich vergöttert sehen,  
Und voller Stolz in ihrem Tempel stehen;

Dann reisset aus der Nächte Schos

Oft eine Furie sich los,

In ihren Festen sie zu stören,

Und jeden leisen Fluch der Bürger anzu-

hören,



Den, vom Geschrey des Hofes übertaucht,  
Die ræcherische Hand ins Buch des Todes  
schreibt.

Um ihn erklinget ihre Kette,  
Wenn, sterbend, auf dem Purpurbette,  
Der Mæchtige, den alles flieht,  
Nur einen leeren Thron, und ein Gewælbe  
sieht,  
Wo der Verwesung lange Nacht  
Kein *Saint Denis* ihm minder furchtbar  
macht.

Er kœmmt: Es hemmen sich der Hœlle  
schwarze Flüsse;

Schon nennen ihm die Finsternisse

Sein unterdrücktes Vaterland ;

Und Helden fluchen ihm, die er hinabge-  
gesandt.

Wenn



*Ein Vorspiel mit Arien.* 181

Wenn aber ein Monarch der Erde Glück  
geschworen,  
Der nie den grossen Schwur entweiht,  
Den Schwur, von dem kein Thron die Kœ-  
nige befreyt;  
Wenn, in Entzückungen verlohren,  
Sein treues Volk ihn Vater heisst,  
Und, o Natur, ihn deine Stimme preist;  
Dann rufen laute Jubellieder  
Ein Chor beglückter Schatten wieder:  
Ihm singt das unsichtbare Chor  
Elyfische Gesänge vor.  
Er stirbt: und Segenvolle Worte  
Begleiten ihn bis an die dunkle Pforte.  
Da geht vor ihm ein Stral von seiner Tu-  
gend her;  
Sie leuchtet sanft am næchtlichen Gestade;  
Da folgt ihm unbereute Gnade;



Der Acheron ist Schreckenleer;  
Die finstern Ungeheuer schwinden;  
Und die Tyrannen selbst empfinden.  
So wohnet unter uns erhabner Fürsten  
Lohn;

So droht ein Strafgericht dem Würger;  
Doch rüstet auch die Hölle schon  
Sich gegen ungetreue Bürger;  
Und reiner Wonne Glanz umgiebt  
Ein Volk, das seinen Koenig liebt.

Du liebest Ihn, o Volk! Es knüpfen  
schöne Bande,

Zum Ruhm der Menschlichkeit, nicht zu  
der Freyheit Schande,

Dich an den koeniglichen Thron.

Du liebest Ihn, den Göttersohn;

Weil keine klagende Trophäen

Auf deinen wüsten Aeckern stehen.

Du



*Ein Vorspiel mit Arien.* 183

Du liebest Ihn, weil Sein Pallast  
Nicht das geraubte Gold von tausend Bür-  
gern fafst,

Und Arme nicht bethrænt nach Seinem  
Golde sehen.

Du liebest Ihn, weil ieglicher Altar

Der Gottheit unverletzlich war;

Nie Priesterliche Wuth im Heiligthume  
brannte,

Und nie der Nachbarn Hohn dir einen Ca-  
lar nannte.

Du liebest *Ihn*, und *Sie* . . . . Wenn in  
ein stilles Thal

Die Frühlingssonne fællt, und sich zum  
erstenmal

An ihr ein junges Veilchen wærm,

Indefs ein kleiner West um kleine Blätter  
schwærm;



Wie dann, auf ihrer goldnen Wolke,  
Die Blumengöttinn lacht, so lächelt Sie  
dem Volke.

*Dir* lächelt Sie, *die beste Kœniginn,*  
Der Unschuld hohe Führerin,  
Der Unschuld, welche sonst in Hütten sich  
verstecket,

Und da die kleine Tafel decket.

Ihr Lænder! seht, wie unverstellt

Zu Ihr die Tugenden im Schæferkleide  
kamen;

Wie, vor den Augen einer Welt,

Sie nicht die heiligsten der Namen

Für pœbelhaft und unbedeutend hält;

Wie Sie getreu den Gatten küßt,

Und, auch als Kœniginn, noch eine Mutter  
ist . . . .

Ihr Lænder! jauchzet Ihr entgegen;

O jauchzet Ihr, und fordert Ihren Segen!

Ein



## Ein Vorspiel mit Arien. 185

Ein holder Tag, ein süßer Augenblick!  
Mich aber winkt Elysium zurück.  
Wir feyren *dieses Volkes* Glück,  
Und *Euer* Glück, *erhabne Brüder* \*)!

Es müsse schön, wie unsre Lieder,  
Und ruhig, wie ein stiller Hayn,  
In welchem edle Schatten gehen,  
Die vor sich ihre Thaten sehen,  
*Ihr Fürsten*, *Euer* Leben seyn!

\*) Die Brüder der Königin, die Prinzen *Carl*  
und *Ernst* von Mecklenburg - Strelitz, wel-  
che bey der Vorstellung zugegen waren.



*Elysium.***Erster Auftritt.**

In der Ferne der Styx.

*Elise.*

Sie kömmt in dem Nachen des Charon an. Vier bekränzte Schatten empfangen sie, und setzen ihr einen Mirthenkranz auf. Die Schatten verschwinden. Elise sieht voll Verwunderung und Entzücken in diesen neuen Gegenden sich um.

*Welche Fluren! welche Tænze!*

*Welche schæn geflochtne Krænze!*

*Welch ein sanftes Purpurlicht!*

*Sanfter war die Morgenræthe,*

*Die des Waldes Grün erhæhte,*

*Mir im schænsten Lenze nicht.*



## *Ein Vorspiel mit Arien. 187*

*Ist es nur ein Traum, Elise?*

*Jeder Hayn und jede Wiese*

*Sind Gesang um mich herum.*

*Friede, nie gefühlter Friede*

*Tænet hier in jedem Liede.*

*Dieses ist Elysium!*

Ja, dieses sind die Felder, zu denen der Uebergang aus jeder Welt die Sterblichen angstigt. Ein kurzer, ein leichter Schritt; und ihm folgen so viele Freuden? Ganz unbekannt sind diese Freuden mir nicht. Einen Theil derselben empfand ich an dem Tage, da ich einen kleinen Vorrath von Früchten in die Stadt zum Verkaufe trug, und unter einer Linde mich ausruhte. Wie hungerte den armen Mann, der mich um ein Allmosen bat, und dem ich nichts geben konnte, als einige Früchte aus meinem Korbchen,

und



und die Hälfte von meinem Mittagsbrodte!  
Wie vergnügt setzt' er sich zu mir hin, und  
wie schmackhaft war mir das Brod, welches  
ich mit ihm getheilt hatte! Indem kam eine  
præchtige Kutsche vorbey gerollt. O . . . .  
indem ich auf mein Kœrbchen fah . . . die  
armen Leute! An ihrer Tafel darf kein  
Hungriger sich sehen lassen, und aus ihren  
silbernen Schüsseln essen. Wenn sie durch  
die dritte Hand ihm etwas reichen lassen  
und nicht einmal seinen Dank anhœren mö-  
gen, was haben sie da für Freude! . . .  
Aber ich habe ja die Richter der Hœlle nicht  
gesehen? Genug! mein Herz versichert  
mich, dafs ich diesen Ort nicht entheilige.  
Will dieser Schatte vielleicht mich zu mei-  
nem Richter führen?



**Zweyter Auftritt.**

*Elise.* *Ein Schatte,* mit einer schwarzen Schale in der Hand.

*Der Schatte.*

Willkommen, Elise! Deinen Namen sagte mir dein Gesång.

*Elise.*

Mein Freund, senden dich die Richter zu mir?

*Der Schatte.*

Du bist schon gerichtet. Dein erster Gedanke in Elysium war dein Urtheil.

*Elise.*

Gefegnet sey der Mann, der neben mir unter der Linde saß! . . . Aber wozu diese Schale? Bringest du sie mir, mein Freund?

*Der Schatte.*

Ja, meine Freundin! jeder Ankömmling in Elysium muß aus dem Flusse der Vergessenheit trinken.

*Elise:*



*Elise.*

Als ich starb, liefs ich eine Mutter in der græfsten Armuth zurück. Mit meinen Hænden verdient' ich ein wenig Oel auf unfre Lampe, und ein wenig Feuer auf unsern Heerd. Die Lampe wird mit meinem Tode, aus Mangel des Oels, erloschen seyn, und bey dem letzten Holze kochte sie meinen letzten Trank. Ich sehe sie noch, wie sie vor meinem Bette kniete, und sich das Gesicht verbarg. Sie weinte laut, als ich den letzten Seufzer that. Ein trauriges Andenken! Aber vergessen mæcht' ich meine Mutter nicht. Für sie wird die Gottheit sorgen, die für mich dies Elysium schuf, und bald werd' ich sie wieder umarmen.

*Der Schatte.*

Wie viele Tugenden kamen mit dir in diese Felder herab! Sie vermehren unfre Freuden.

*Elise.*



## *Ein Vorspiel mit Arien.* 191

*Elise.*

Ich hatt' einen Geliebten. Er war arm, und mit ihm hatt' ich meine Mutter nicht ernähren können; deswegen gab ich ihm meine Hand nicht. Er starb, und ich werd' ihn wiederfinden, denn er war tugendhaft. Soll ich die Stunden, da er mein Elend mir erleichtern half, soll ich die vergessen?

*Der Schatte.*

Nein, liebenswürdiger Schatte, vergessen sollst du deine Mutter und deinen Geliebten nicht. Ruhiger nur sollst du deiner Leiden dich erinnern.

*Elise.*

Völlig vergessen mächt' ich einen einzigen Umstand meines Lebens. Wir hatten einen Rechtshandel, welcher unser kleines Vermögen uns raubte. An einem Tage sah' ich



ich meine Mutter, wie sie das letzte Stück Geld einwickelte, zu verschiedenen Mahlen in ihren Händen es umkehrte; bald mich, bald den Himmel anfab, und weinte. Sie brachte es denen, auf deren Spruch unser ganzes Glück beruhte; diese nahmen es, und doch verlohren wir durch ihre Saumseligkeit alles. Wir haben ihnen verziehen; aber der Himmel hat den Blick meiner Mutter gesehen. Wehe denen, welche damals im Gerichte fassen! . . . O das Andenken an die Unempfindlichkeit der Menschen möcht' ich aus meiner Seele verbannen.

*Der Schatte.*

Hier, Elise, wohnet überall zærtliche Liebe, du wirst unter diesen glücklichen Geistern jene vergessen. Nur dann, wann unsre Freunde die Seligkeit Elysiums verfcherzen;



scherzen; nur dann dürfen wir uns nicht mehr erinnern, das sie waren. Eine zwote Schaale, wie diese, vertilget jeden Gedanken an sie. Würde nicht ihr Name selbst in diesen Feldern unsre Seligkeit, und, wenn sie uns traurig sahen, die Seligkeit anderer stören?

*Elise.*

Gieb mir die Schale. Wenn ich nur nicht eine zwote leeren muß! . . . Ich wurde von einer Freundinn geliebt; nicht lange geliebt . . . Aber sie hat mir viele Thränen gekostet! Himmel, wenn ich sie nicht wiederfände!

*Der Schatte.*

Du hast die Schale geleeret. Nun Elise, nimm diesen Kranz, und gieb ihn dem ersten Schatten, welcher dir begegnen wird.



**Dritter Auftritt.***Elise, allein.*

Dem ersten Schatten? Gewiss ist es mein Geliebter! Er versprach, an diesem Ufer zu seyn, wenn ich anlangen würde . . . Wie werd' ich ihn lieben, itzt, da ich in Elysium bin! Ich fühl' es, ich wurde zu der reinsten Seligkeit geschaffen. Seitdem ich aus jenem Flusse trank, verschwindet alles vor diesen Augen, was ein kurzes Leben trauriges hatte. Immer weiter geht das Elend von mir weg. Immer leiser hör' ich die bangen Töne, woran dieses Ohr gewöhnt war. Sogar die letzten Klagen meiner Mutter hör' ich leiser. Ein schwacher Laut, der nicht mehr ängstigen kann!

*So*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 195

*So leise schlug mit ihrem Flügel  
Die Nachtigall;  
So leise rief, am fernen Hügel,  
Der Wiederhall.*

*Es hüllt sich jedes Bild von Schmerzen  
In eine schöne Dämmerung:  
Der Himmel ist in meinem Herzen,  
Und göttliche Befriedigung!*

Ich sehe den Schatten . . . Aber mein Geliebter ist es nicht. Wer er auch sey; so ist es schön, in Elysium Kränze zu theilen.

**Vierter Auftritt.**

*Elise. Themire.*

*Themire,*  
von Ferne, ohne Elisen zu bemerken.

Eine lange Nacht! . . . Aber itzt eine neue Schöpfung! . . . O Natur, ich kehre



zu dir zurück. In jener Welt mocht' ich die Sonne nicht sehen, wie sie auf und untergieng: eine lange Nacht hat es mich gelehrt. O wie hätte da der kleinste Stral der Sonne mich entzückt! Dieses Licht ist noch schöner, als die Sonne. Wie schön ist alles um mich her; Jedes Blättchen ist schön! In der langen Nacht grünte mir kein Blättchen, weil ich in jener Welt die grüne Wiese nicht sah. Ihr kleinen Blumen, ihr musstet nur meiner Eitelkeit dienen . . . Aber verlassen? Noch immer verlassen? . . .

(Sie wird Elißen gewahr, die auf sie zugeht.)

Gütiger Himmel! Gutes freundliches Geschöpf! Ich kenne dich nicht; Aber wie süß ist es, eine menschliche Bildung zu sehen! O sprich, laß mich wieder eine Stimme hören.

*Elise.*



*Elise.*

Du sollst meine Stimme hören, du sollst  
von mir geliebt seyn. Unglückliche! Leb-  
test du in einer Wüste?

*Themire.*

O hätt' ich mit dir in einer Wüste gelebt!  
In einer zu grossen Welt wurd' ich geboren,  
und sie machte mein Unglück.

*Elise.*

Von der grossen Welt war ich weit genug  
entfernet; und dennoch machte sie auch ei-  
nen Theil des meinigen.

*Themire.*

Leider gegen diejenigen, die an den Hæ-  
fen vergessen machen, was Liebe, Freund-  
schaft und Menschlichkeit sey, leider ge-  
hen sie, wenn ihnen da keine Verwüstungen  
mehr übrig sind, auch in die Hütten, und



rauben der Unschuld ihre guten Empfindungen.

*Elise.*

Dies war mein Schickfal nicht . . . Allein ich will dir nichts traurigers erzählen.

*Themire.*

Großmüthiger Schatte! . . . Von mir sollst du alles wissen, ehe kann ich mich nicht beruhigen. Alles sollst du wissen, und darum nicht weniger mich lieben.

*Elise.*

Meine Freundin! wir sind in Elysium.

*Themire.*

Ja, wir sind in Elysium. Wer ich, und was mein Herz war, kannst du daraus beurtheilen, daß eben dieser Gedanke mich ehemals in Furcht setzte. In Elysium? An einem Orte, wo weder Sopha, noch Spiel-  
tisch,



tisch, noch Anbeter find, und, welches mir das Entsetzlichste war, wo kein altes Geschlecht mehr etwas gilt?

*Elise.*

Unterdessen war für mich Elyfium ein Ort, wo man nicht mehr hungert, und nicht mehr, weil man arm ist, verachtet wird.

*Themire.*

Ich hatt' eine Freundinn; ich weis nicht, ob sie schon in Elyfium ist; aber ich werde sie suchen. Es war die Tochter unsers Pächters, und die Gespielinn meiner Kinderjahre. O ein gutes, zärtliches Mägdchen! Ich grausame! Wir bauten kleine Lauben zusammen, und pflückten Blumen, und küßten uns. Damals war ich der Natur noch getreu! Wie liebte sie mich! Eine



solche Freundin fand ich nicht wieder. Aber kaum wuchs ich heran . . .

*Elise.*

Das arme Mädchen!

*Themire.*

Lange hatten wir uns nicht gesehen; da kam sie voller Freuden, und brachte mir einen Blumenstraufs, und ich . . .

*Elise* vor sich.

O ich muß sie umarmen!

*Themire.*

Und ich dankt' ihr mit einer gnädigen Miene. Sie sah mich an; in ihren Augen waren Thränen; sie konnte nichts sagen, als sie Abschied nahm, und, als meine Bedienten ihr begegneten, weinte sie.

*Elise.*



## *Ein Vorspiel mit Arien. 201*

*Elise.*

Und das Mädchen hiefs?

*Themire.*

Noch war Empfindung in meinem Herzen. Auch ich liefs einige Thränen fallen; allein meine Mutter fragte mich nach der Ursache, und da schämt' ich mich sie zu sagen. Hiemit gab ich der Unschuld das letzte Lebewohl.

Elise geht auf sie zu, fafst ihre Hand. und sieht mit der gröfsten Rührung sie an. Themire fährt nach einer kleinen Pause fort.

Doch nein! Meine Freundinn gerieth in Ar-muth, und einst schickt' ich ihr, ohne dafs meine Mutter es wufste, von meinem Spar-gelde. Aber warum liefs ich sie nicht zu mir kommen, um sie selber zu trösten?



*Elise*, vor sich.

Sie ist es!

*Themire*.

Mitten unter allen Zerstreungen dacht' ich im Anfange noch an sie; aber endlich wurde sie ganz vergessen, und nun fieng ich an, die Menschen zu verachten, und mit Stolz auf diejenigen herabzusehen, die besser waren, als ich . . . Mein Ende war da. In meinem Herzen erwachten die Empfindungen, welche man getödtet hatte, und ich kam in die Gefilde der Nacht, welche die Hölle von Elysium scheiden, und die Klagen der Elenden vor den Ohren der Seligen verbergen. O wie klein wurde mir hier alles, was mir so groß geschienen hatte! Nur um ein schwaches Licht bat ich in den schrecklichsten Finsternissen. Da dacht' ich an  
meine



meine verschmähte Freundin, als ich keinen Laut von Menschen mehr hörte. Ach! in Wüsten erst lernet man, was ein Geschöpfe dem andern sey.

*Elise.*

Und nun liebst du das Mäddchen wieder?

*Themire.*

Ob ich es liebe? Nur die Küsse, die sie mir in meiner Kindheit gab, waren aufrichtige Küsse. Was sind die Umarmungen der grossen Welt?

*Elise,*

Die mit einer noch grössern Rührung sie ansieht, und ihre Hand in die ihrige legt.

Und das Mäddchen hiefs?

*Themire,*

Welche nach und nach sie erkennt.

*Elise!*

Sie



Sie fällt voll Zärtlichkeit in ihre Arme. Während des Eingangs zur folgenden Arie, setzt ihr Elise den Kranz auf.

*Du willst, Elise, mir verzeihen?*

*Was darf an diesem Ufer noch*

*Die Seligen entzweyen?*

*Du willst, Elise, mir verzeihen?*

*O könnten unsre Schatten doch*

*In die Palläste wiederkehren,*

*Und da der Menschen Würde lehren!*

*Dann lehrte nie den ersten Kuss*

*Die Nacht des Erebus.*

*Elise.*

Wie glücklich, meine Themire! dich hat der Himmel mir zur ersten Vertrauten in Elysium bestimmt . . . Aber Themire, hast du hier einen Geliebten?

*Themire.*



*Themire.*

Anbeter genug hatt' ich in jener Welt;  
aber keinen Geliebten. Geliebte nannt' ich  
sie auch in meiner vorigen Sprache; allein  
in diesen Feldern redet man die Sprache  
der Wahrheit und der Natur.

*Elise.*

Du verdienst, mit mir in Elysium zu seyn:  
deswegen komm, und hilf meinen Geliebten  
mir suchen. Er hat, gleich mir, eine Hütte  
bewohnt: Hilf ihn mir suchen. Oft fah' er  
die Thränen, die um dich meine Zärtlichkeit  
weinte . . . . Aber was für ein Schatte?  
Welch ein süßser Zwang hält mich zurück?  
Ich muß mit ihm reden.

Fünfter



## F ü n f t e r   A u f t r i t t .

Die Vorigen. *Erast.**Erast.*

Ohne die Schatten zu sehen.

Keiner unter allen Schatten hat ihn gekannt? Und wie sollte man ihn kennen? Wer wird die einsame Wohnung, an dem kleinen Thale, besuchen? Seiner Nachbarn sind wenig . . . O Lindor!

*Elise*, voller Rührung.

Lindor?

*Erast.*

Welche Stimme? Wer bist du, Freundlicher Schatte, der du einen von mir so geliebten Namen wiederholest?

*Elise.*



*Elise.*

Du nanntest ihn gewiss nicht æfter, als ich; und nie mit grœßrer Zärtlichkeit.

*Erast.*

Wer bist du?

*Elise.*

Ein in jener Welt unbekanntes Mädchen, unbekannt, wie Lindor; arm und redlich, wie er.

*Erast.*

Arm und redlich? Wir sehen uns wieder, mein Sohn!

*Elise.*

Dein Sohn? (sie umarmt ihn.)

*Erast.*

Und du?

*Elise.*



*Elise.*

Hätten die Reichen mit uns ihre Reichthümer getheilt, so wie wir mit den Armen unsre Armuth, dann war'ich seine Gattinn. Aber dich darfst du doch meinen Vater nennen? O wie oft haben wir dich gesegnet!

*Erast.*

Meine Tochter! Meine geliebte Tochter!

*Elise.*

Eile, führe mich hin zu deinem Sohn'; ich will vor deinen Augen ihn zum erstenmal umarmen; ich will . . .

*Erast.*

Gütiger Himmel! ist er hier?

*Elise.*

Und du sahst ihn noch nicht? Er ist lange vor mir vorab gegangen.

*Erast,*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 209

*Erast.*

mit trauriger Stimme.

O mein Sohn!

*Elise.*

Wenn keine Seelen der Tugendhaften  
unkommen; so ist er hier.

*Themire.*

Gewiss ist er hier: denn *ich* bin in Ely-  
sium! Komm, meine Freundin! vielleicht  
sucht er seinen Vater. Ach! in einer bes-  
sern Welt hätt' ich deinen Geliebten glück-  
lich gemacht. Auch Er muß mich sehen,  
und mir verzeihen.



## Sechster Auftritt.

*Eraſt. Ein Schatte.**Eraſt*, allein.

Umſonſt! ſie finden ihn nicht. — Es giebt Schwachheiten, zu denen die beſten Seelen herabſinken, und viele werden hier freygeſprochen, welche die Welt verdammt. Aber wenn er durch verſtellte Tugend ein unſchuldiges Mädchen betrog. — O mein Sohn!

*Der Schatte.*

Mit Sanftmuth; aber mit Würde.

*Eraſt*! Heilig ſind die Felder Elyſiums: Dieſe Klagen entheiligen ſie. Vielleicht iſt dein Sohn in den Gefilden der Nacht, in welchen viele Seelen zu dieſen Wohnungen zube-



*Ein Vorspiel mit Arien.* 211

zubereitet werden. Schon haben unfre Richter den Herold abgesandt, der die Seelen zurück ruft; er soll ihn suchen. Ist er nicht in den Gefilden der Nacht; so mußt du den Sohn vergessen. Dann schöpf' ich die zwote Schaale für dich aus dem Lethe.

(geht ab.)

*Erst.*

In den Gefilden der Nacht? — Aber dann war er nicht so redlich, wie er Elisen schien. Dann hat er ihr Tugenden gezeigt, die nicht in seiner Seele waren. Wer die Menschen täufchet, der denket auch die Richter der Hölle zu täuschen. Nein! weil er nicht in diesen Gefilden ist, so ist er auch nicht in den Gefilden der Nacht — Un-



glücklicher! in welcher Stunde verlohrest  
du das Recht auf Elysium?

*Da tönte dir von meinem Segen  
Gewiss der letzte Laut entgegen;  
Da warnte meine Stimme dich,  
Und jeder Hain verdunkelte sich;*

*Und dunkel wurd' es in dem Thale,  
Wo nun mein Geist zum letzten male  
Vor deinem bangen Auge schlich,  
Und alle Tugenden weinten um dich!*

### Siebender Auftritt.

*Eraſt. Elise. Themire.*

*Themire.*

Wir haben ihn nicht gesehen, und die  
Seligen wissen seinen Namen nicht.

*Elise.*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 213

*Elise.*

Sie wissen den Namen meines Gelieb-  
ten nicht!

*Themire.*

Aber ein Herold ist in den nächtlichen  
Gefilden.

*Erast,*

nach einer Pause.

Umsonst.

*Themire.*

Der Schatte wird wieder kommen.

*Erast,*

nach einer Pause.

Und die schwarze Schaale mit ihm.



## Achter Auftritt.

Die vorigen. *Ein Schatte.*

Während des Eingangs zur folgenden Arie,  
kömmt der Schatte, und bringt dem Eraß  
die Schaale, indem er ihn mitleidig ansieht.  
Eraß nimmt die Schaale.

*Elise.*

*O mein Geliebter!*

*Eraß.*

*O mein Sohn!*

*Auf ewig soll ich ihn vergessen,  
Der Gattinn mütterlichen Ton,  
Als du — wie nenn' ich dich, mein Sohn? —  
In ihrem Schoofse noch gefessen?  
Auf ewig soll ich ihn vergessen?*

*Elise.*

*O mein Geliebter!*

*Eraß.*



*Ein Vorspiel mit Arien. 215*

*Eraft.*

*O mein Sohn!*

*Elise.*

*Auf ewig soll ich es vergessen,*

*Das Thal, wo wir als Kinder schon —*

*Wie süß war deiner Stimme Ton! —*

*Voll treuer Zärtlichkeit geseffen?*

*Auf ewig soll ich es vergessen?*

*O mein Geliebter!*

*Eraft.*

*O mein Sohn!*

Ich gab ihm den ersten Kuß, als er ge-  
bohren ward, und den letzten, als ich  
starb. Diese Küsse sind verlohren. So  
viele Freuden sind verlohren! Ich habe kei-  
nen Sohn mehr!



Gerechter Himmel! Vielleicht hat ihn  
die Armuth zu Lastern verleitet. Ich konnt'  
ihn glücklich machen, und seine Tugend  
erhalten.

*Erast.*

Ich will sie leeren — Eine unzählige  
Menge von Söhnen wird in diesem Augen-  
blicke gebohren, da ich sie leere — Ihr  
Väter! —

Indem er die Schaale ansetzen will, unter-  
bricht ihn die Musik der folgenden Arie.

Er sieht sich um.

**Letzter**



*Ein Vorspiel mit Arien. 217*

*Letzter Auftritt.*

*Die vorigen. Lindor.*

*Lindor,*

*in einer Entfernung.*

*Empfanget, ihr Gefilde, mich!*

*Hier, wo nicht mehr Verlassne flehen,*

*Hier, wo verklärte Geister gehen,*

*Hier soll ich meinen Vater sehen,*

*Und voller Glanz, Elise! dich.*

*Empfanget, ihr Gefilde, mich!*

*Hier werden keine Thränen fließen;*

*Ich werde meine Freunde grüssen,*

*Und zärtlicher den Vater küssen,*



*Und zärtlicher, Elise! dich.*

*Empfanget, ihr Gefilde, mich!*

Während der Arie giebt Erast die Schaaale  
zurück.

*Elise*

geht mit einer Umarmung auf ihn zu.

*Lindor!*

*Lindor,*

zu Erast mit einer Umarmung.

*Mein Vater!*

*Themire.*

Du hast mit Elisen um mich geweint.

Ich vergaß euch, als ihr von den Menschen  
verlassen wart. Umarme mich; ich bin

*Themire.*

(Er umarmt sie.)

*Lindor.*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 219

*Lindor.*

Schon lange, meine Freunde, hätt' ich  
in diesen Gegenden euch umarmt; allein  
ich starb mit einem kleinen Hasse gegen  
eine Welt, in welcher Elise nicht glücklich  
seyn konnte, und wo die zärtlichste Liebe  
nicht einmal eine Hütte fand. Eh' ich die  
Wohnungen des Friedens betrat, mußt'  
ich mit den Menschen mich veröhnen:  
deswegen irrt' ich an dem jenseitigen  
Ufer des Flusses, und prüfte mein Herz.  
Nun, meine Freunde, nun ist meine  
Seele voll Friede, wie diese Gebüsche;  
nun können wir ewig uns lieben.

*Eraft.*



*Erast.*

Ihr Schatten Elysiums, ihr gütigen  
Schatten! feyret mit uns dieses Fest, und  
vereiniget mit den unfrigen eure Ge-  
fänge.

*Kinder sitzen euch zu Füßen:*

*Seht, ein künftiges Geschlecht!*

*Und, ihr Väter, unter Küssen*

*Lehret sie der Tugend Recht:*

*O ihr Väter! zeigt im Bilde,*

*Zeiget ihnen unser Glück:*

*Eure Lehren sind ein Blick*

*In Elysische Gefilde.*

*Chor.*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 221

*Chor.*

*O ihr Väter! u. s. w.*

*Elise.*

*Sanfte Tugenden vermählen  
Sich mit holder Liebe Scherz,  
Und verschönern dann die Seelen,  
Und erheben jedes Herz.*

*O ihr Liebenden! Im Bilde  
Seht ihr unser ganzes Glück:  
Eure Freuden sind ein Blick  
In Elysische Gefilde.*

*Chor.*

*O ihr Liebenden! u. s. w.*

*Lin.*



*Lindor.*

*Suchet ihr umsonst Erbarmen;  
Fliehet euch der Menschen Huld;  
O so tröstet euch, ihr Armen!  
Lernet göttliche Geduld.*

*Ihr Verlassnen! schon im Bilde  
Zeiget sich ein bessres Glück:  
Eure Thränen sind ein Blick  
In Elysische Gefilde.*

*Chor.*

*Ihr Verlassnen! u. s. w.*

*Themire.*

*Wenn, in glänzenden Pallästen,  
Ihr der Erde Götter scheint;*

*O so*



*Ein Vorspiel mit Arien.* 223

*O so denkt an euren Festen,  
Denket, dass die Armuth weint.*

*O ihr Grossen! seht im Bilde  
Schon der Menschenliebe Glück:  
Iede Wohlthat ist ein Blick  
In Elysische Gefilde.*

*Chor.*

*O ihr Grossen! u. s. w.*

*Erast.*

*Gräber winken: und vernichtet  
Ist der Tugendfeinde Spott.  
In der Hölle wird gerichtet,  
Und im Himmel ist ein Gott!*



224 *Elysium ein Vorspiel etc.*

*O ihr Menschen! seht im Bilde,  
Seht der Unschuld hohes Glück:  
Waget öfter einen Blick  
In Elysische Gefilde.*

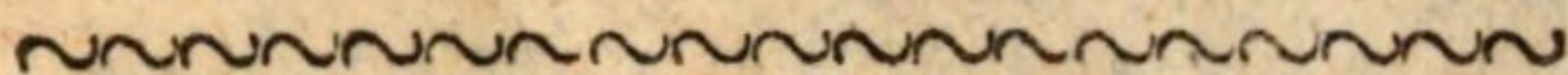
*Chor.*

*O ihr Menschen! u. s. w.*



An





An den

*Herrn von Campagne,*

*Referendarius zu Berlin.*

Ich bin unzufrieden, mein lieber Freund,  
dafs Sie erst itzt mein *Elysium* bekommen,  
denn, in Wahrheit, wem sollt' ich es lieber  
schicken, als Ihnen? Ihr Herz kann die rei-  
ne Wollust empfinden, welche das Antheil  
feliger Schatten ist. Darf ich zugleich Ih-  
nen ein damit verbundnes Geschichtchen er-  
zählen, das vor kurzem einen traurigen  
Abend mir machte? Auch dieses Geschicht-  
chen ist für Sie; oder, mein lieber Cam-

P

pagne,



pagne, Sie müßten nicht mehr derjenige feyn,  
der fo manche Stunde mir verschönerete.

Von einem artigen Mäddchen wurd' ich  
um mein *Elysium* gebeten. Ich gab es ihr,  
mit dem geheimen Wunsche, daß es ihr ge-  
fallen möchte, und einige Tage darauf be-  
sucht' ich sie. Das Mäddchen sah mit einer  
gewissen Verwirrung mich an; lächelte,  
weil sie nicht besser sich zu helfen wußte;  
wurde dennoch roth, und gieng endlich,  
mit einer Entschlossenheit, die nicht wenig  
zu kosten schien, zu ihrem Nachttische.  
Noch einmal sah sie nach mir sich um, ehe  
sie den Vorhang des Tisches zurückschob,  
und da langte sie geschwind einen kleinen

Mir.



Mirthenkranz hervor. Sie lächelte wieder, wurde weniger roth, setzte mit der liebenswürdigsten Manier, die man sich gedenken kann, den Mirthenkranz auf, und sagte mir den ersten Auftritt aus *Elysium* her. Jeder Ton war voll Empfindung, und ihr ganzer Anstand die wahre Natur . . . Du bist unschuldig, wie die Seelen in Elysium! Dieser Kranz ist heilig, weil du ihn getragen hast! . . . So dacht' ich, und es war Zeit den Besuch abzukürzen.

Ach! mein Freund, ich besuchte sie wieder, und da standen um sie herum einige schœngebildete Herren *der grossen Welt*, auf deren Schmeicheleyen sie ziemlich auf-



merkſam war. Ich ſagte kein Wort, und blickte nur zuweilen nach ihr hin . . . .

Wie werden ſie, du gutes Kind, dich in wenigen Wochen! verachten! Wie werden ſie gegen ihre Damen über dich ſpotten! Sie wiſſen nicht, daß du ein Herz habeſt, und fragen nichts darnach . . . . Die Augen des Mädchens wurden gegen mich immer gleichgültiger. Einer von den Anbetern nahm ihre Hand, und ſie ließ ihm die Hand . . . . Du biſt verloren! . . . . Ich ſuchte den Kranz, der mich das erſtemal ſo angenehm überrafchte; pflückte traurig einen Mirthenzweig aus demſelben, warf noch einen Blick auf ſie, und gieng weg.

Bedau-



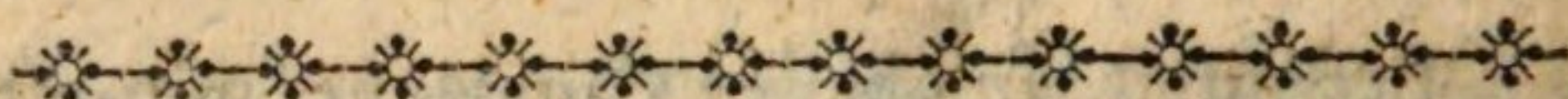
Bedauren Sie, bester Campagne, mit mir  
das artige Mäddchen. Es hatte das Glück  
eines Weisen gemacht . . . O die Grau-  
samen!

Die Unschuld hat für sie kein Heiligthum;  
Ihr schænster Sieg, ihr liebster Ruhm  
Ist einer Tugend Untergang,  
Und einer Schænheit Klaggefang!

Leben Sie wohl, mein würdiger Freund;  
ich umarme Sie auf das zärtlichste.







*Das Lied der Grazien,*

dem Geburtstage

des

*Herrn Canonicus Gleim*

gewidmet, den 2 April 1770.

Wenn ein Mädchen, unter feinen  
Schwestern,

Als die Schönste geht; ihr Busen sanfter  
schlägt;

Wenn sie hohe Freuden im dem Blicke  
trägt,

Und



*Das Lied der Grazien.* 231

Und die Frevler, welche Tugend lästern,  
Durch ein Lächeln widerlegt;  
Wenn ein Dichter eine Welt bekehret,  
Und die Menschen süßen Frieden lehret,  
Süß, wie seiner Leyer Ton;  
O dann hat dem Mädchen und dem Dich-  
ter schon,  
In des Lebens ersten Dämmerungen,  
Eine Grazie gesungen;  
Eine Grazie, die bey der Wiege stand,  
Als die zarte Seele, kaum gebohren,  
Sich zu suchen schien, und noch ver-  
lohren  
In dem ersten, tiefen Traume, sich nicht  
fand.



232 *Das Lied der Grazien.*

Da die zarte Seele schon zu bilden,  
Schuf die Gœttinn, nach und nach,  
Wo das Kind in süßem Schlummer lag,  
Eine kleine Welt von blühenden Gefilden.  
Durch ein silbernes Gewœlke brach,  
Sanft gemæssiget, der Tag;  
Schœne Træume folgten schœnen Træumen;  
Læmmer spielten unter Mirthenbæumen;  
Bey den Læmmern wohnte stille Ruh:  
Fernher fang ihr Lied di' Gerazie dazu.

Dunkel zwar dem Mædchen und dem  
Dichter

Sind der Kindheit erste Traumgesichter;  
Unverstændlich ist das Lied für sie;

Aber



*Das Lied der Grazien.* 233

Aber dennoch ihre Seele bilden,

In der kleinen Welt von blühenden Ge-  
filden,

Muß des Liedes Harmonie.

Einst auf Blumen wird das Mädchen  
liegen;

Einst auf Blumen, in dem jungen May,

Und von leiserem Vergnügen

Tanzt ein edles Chor vorbey;

Jedes Blümchen, in dem jungen May,

Saget ihr, wie schön die Unschuld sey.

Zwischen Hirten, welche Kränze win-  
den,

Wird der Dichter einst die Weisheit finden,



234 *Das Lied der Grazien.*

Voller Einfalt, so wie die Natur,

Wie der Himmel, rein, und lachend, wie  
die Flur.

*Deines* Lebens erste Dämmerungen

Sahen auch die Grazien, O *Freund!*

Und *Dir* haben sie, vereint,

Von Unsterblichkeit ein Lied gesungen.



„Nymphen in den Hainen, in den  
Flüssen!

Kleine Nymphen! wachset auf mit ihm;

Spielet um ihn her, und lehrt ihn küssen:

Denn es wird der Bosheit Ungeßüm,

Wenn er singet, sich zu seinen Füßen

Unter



*Das Lied der Grazien.* 235

Unter Blumenketten schmiegen müssen;  
Denn er wird der Tugend Leid verführen:  
O ihr Nymphen in den Flüssen,  
In den Hainen! lehrt ihn küssen;  
Kleine Nymphen! wachset auf mit ihm.

Wachset auf mit ihm, und blüht ge-  
schwinder,

Junge Rosen! wachset auf.

Alle Weste wehen hier gelinder,

Und gelinder ist der Bäche Lauf.

Hier besuchen Götterkinder

Ihren Liebling: O geschwinder

Blüht, ihr jungen Rosen! auf.

Blüht geschwinder, ihr Gebüsche!

Denn, im fröhlichsten Gemische,

Gehen



236 *Das Lied der Grazien.*

Gehen, unter Mufen, hier

Mit dem schönen Knaben wir.

Glanz erfüllet die Gebüſche:

Seht! im fröhlichſten Gemische,

Seht! im Glanze ſteiget er empor

Zu der Götter Chor."









IV 25 4







La(b)